Münster 1935 No 62 Phil DiSS

Kunstgeschichte

Die Zisterzienserkirche in Marienfeld in Westfalen

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der
Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der
Westfälischen Wilhelms-Universität
zu Münster

vorgelegt von

Walter Tröller
aus Schwalbach Kr. Wetzlar

1935

Dissertationsdruckerei und Verlag Konrad Triltsch, Würzburg

Tag der mündlichen Prüfung: 28. Juli 1930.

Dekan: **Herr Prof. Dr. Wätjen.**

Referent: **Herr Prof. Dr. Wackernagel.**

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Als Buch erschienen im Verlag Konrad Triltsch, Würzburg.

Anordnung.

Seite

A. Erwähnung in der Literatur. — Die Quellen 1

B. I. Die Urkunden zum Bau . . . . . 1—2

II. Rekonstruktion, Ergänzung, Beschreibung . . . . . 2—8

III. Einzelne Teile und Formen . . . . . 8—34

1) Der Grundriß und das oblonge Joch . . . . . 8—10

2) Der Chor . . . . . 10—13

3) Aufbau (mit Exkurs über den Wulstkämpfer) . . . . 13—16

4) Die Abkragung . . . . . 16—17

5) Die Stützenform . . . . . 17—20

6) Gewölbe und Schlußsteine . . . . . 20—24

7) Die Ornamentik . . . . . 24—28

8) Die Westfassade , ... 29

9) Die Nordfassade des Querschiffs . . . . . 29—34

IV. Abhängige Bauten . . . . . 34—47

1) Die Schloßkapelle in Rheda . . . . . 34—42

2) Die Kirche auf dem Gertrudenberg in Osnabrück . . . 42—43

3) Der Westchor der Stiftskirche in Lippstadt . . . . . 43—45

4) Der Dom in Münster . . . . . 45—47

C. Zusammenfassung 47

D. Literaturverzeichnis 48

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547221_0149

A. Erwähnung in der Literatur – Die Quellen.

Von der einzigen Zisterziensterkirche Westfalens, die sich erhalten hat, dürfen wir bei der Bedeutung der Zisterzienser für die Baugeschichte des Mittelalters in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Widerhall in der Baukunst Westfalens erwarten. In diesem Sinne hat Dehio sich im Handbuch geäußert, er zweifelt aber an der völligen Vollendung des Baues zur Weihe von 1222.

Einfluß in ganz starkem Maße auf die Gewölbeform, im speziellen die des Münsterschen Doms, „der in einigen Details die Kenntnis zisterziensischer Bauten verrät", schreibt Frankl in seiner Romanischen Baukunst den Marienfelder Zisterziensern zu.

Dann hat Lübke in seiner Geschichte der Westfälischen Baukunst Marienfeld behandelt, schon wichtige Zusammenhänge gesehen; den speziellen mit Rheda H. Schmidt in einem Aufsatz in der Zeitschrift für Denkmalpflege.

Dazu kommt die Behandlung im Inventar Kreis Warendorf, die sich im wesentlichen auf eine Beschreibung beschränkt. Eine Untersuchung der Formen fehlt völlig und soll im folgenden versucht werden. —

Es steht dabei eine große Anzahl Urkunden zur Verfügung. Sie enthalten Gründungsjahr und ausführliche Beschreibung der Weihe. Ich ziehe für das 13. Jahrhundert die im Westfälischen Urkundenbuch abgedruckten Urkunden heran; daneben existieren Handschriften aus späterer Zeit; eine ist von Zurbonsen unter dem Titel „Chronicon campi S. Mariae" herausgegeben; eine andere in Marienfeld wurde mir freundlicherweise vom Pfarrer zur Verfügung gestellt; sie sind für spätere Zeit, soweit sie Baunachrichten enthalten, benutzt.

Ueber die verschiedenen Fassungen der Handschriften existiert eine zusammenfassende Abhandlung von Zurbonsen, auf die verwiesen wird.

Es folgt nun die Auswertung der Urkunden für die Baugeschichte mit wörtlicher Wiedergabe der wesentlichen, die die Weihe der Kirche enthält.

I. Die Urkunden.

Zum Jahre 1185 berichtet die Chronik die Gründung Marienfelds, nämlich: daß die Gründer — unter ihnen als wichtigste Wedekind von Rheda und Bernhard von der Lippe — den Grundstein des Klosters legten:

monasterii fundamenta . . . . posuerunt . . . . ipsum locum beatae Mariae campum apellaverunt. (Erh. Reg. 2165).

Aus demselben Jahre bestätigt Hermann II. von Münster Gütertausch mit Nachbarn (Freckenhorst). (Erh. Reg. 2166).

Bestätigungs- und Schenkungsurkunden finden wir dann zu den Jahren 1186 und 1188, teils vom münsterschen, teils vom Paderborner Bischof. (Erh. Reg. 2188, 2221, 2225).

Zum Jahre 1194 durch den Erzbischof von Köln geschlichteter Streit um Güter (Erh. Reg. 2244). 1196 nimmt der päpstliche Legat und Kardinal Johannes das Kloster und seine Besitzungen in den Schutz der römischen Kirche (Erh. Reg. 2376), dem dann 1198 die Bestätigung durch Papst Innocenz folgt. (Erh. Reg. 2404).

Schenkungen, Erwerbungen, Bestätigungen folgen nun fast in jedem Jahre. Wichtig, weil direkt auf den Bau der Kirche bezüglich,

1202: Hermann II. von Münster schenkt einen Zehnten, der zunächst zum Bau der Kirche verwendet werden soll. (Erh. Reg. III, 13).

1206 Schenkung eines Hauses durch Gottfried, Graf von Arnsberg zunächst zum Bau der Kirche. (Erh. Reg. III, 41).

Bis dann zum 4. September 1222 von der Weihe der Kirche unter Abt. Vinricus berichtet wird: Tempore sue basilica nostra consummata est et convenerunt reverendi et nobiles secundum carnem, set devotionem nobiliores in Christo patres Theodericus de Wissenborch Monasteriensis, Adolphus Osnabrugensis, Conradus Mindensis et Bernardus Selonensis ecclesiarum episcopi ad dedicationem ecclesiae nostrae. Inter quos dominus Theodericus erat principalis quia diocesaneus. Ipse dedicavit ecclesiam et summum altare, Adophus Osnabrugensis episcopus dedicavit omnia altaria circa chorum in sinistra parte, Conradus quippe Myndensis episcopus omnia altaria in dextera parte dedicavit. Sane Bernhardus de Lippia Selonensis dedicavit altare S. Crucis in choro conversorum et omnia altaria reliqua. Facte est haec solemnis dedicatio in nomine Sanctae et individuae Trinitatis ad venerationem perpetuam virginis Mariae anno graciae MCCXXII pridie Nonas Septembris. (Erh. Reg. III, 179).

Zwischen vielfachen Stiftungen, Ankäufen, eine Urkunde, die zum Jahre 1226 direkt den Hochaltar der Kirche erwähnt, anläßlich einer Verzichtleistung zugunsten des Klosters. Et ipse Mauritius . . . . in campo Sanctae Mariae in summo altari similiter renuntiavit. (Erh. Reg. III, 228).

Zu 1233 eine Schenkung des Ritters Konrad von Brochterbeck für den Altar des heiligen Kreuzes in Gestalt von Behängen, Decken und Lichtern zum Erleuchten des Altars. (Erh. Reg. III, 310).

Sämtliche übrigen Urkunden und die der folgenden Zeit sprechen nie vom Bau der Kirche oder beziehen sich indirekt auf ihn. Da über Marienfeld eine Menge Urkunden auch aus der Folgezeit erhalten, da außerdem alle späteren Umbauten auch literarisch

zu belegen sind, so ist es wahrscheinlich, daß ein Kirchenneubau nach 1222 ebenso erwähnt werden würde. Wir müssen also annehmen, daß bei der Weihe von 1222 der heutige Bau in allen wesentlichen Teilen vollendet war. Dafür spricht auch der große Aufwand, die Anwesenheit so vieler hervorragender geistlicher Würdenträger aus der ganzen Umgegend bei der Weihe; dafür spricht die besondere Erwähnung der einzelnen Altargruppen, die von verschiedenen Bischöfen geweiht werden, auch die Erwähnung einzelner Altäre in Urkunden, wenige Jahre nach der Weihe. Einige Teile von denen ich glaube, daß sie zu 1222 schlecht denkbar sind, werden bei der Einzelbesprechung behandelt werden.

II. Rekonstruktion. Beschreibung.

Um eine Vorstellung dieser 1222 geweihten Kirche zu erhalten, müssen wir am heutigen Bau einiges abstreichen und verändern; wir können uns dabei vielfach auf urkundliche Ueberlieferungen berufen, müssen einiges, vor allem Einzelheiten aus stilistischen Befunden erschließen.

In hochgotischer Zeit unter Abt Nicolaus (1322—1344) kurz nach dem Bau des Kreuzgangrestes auf der Südseite, sind die Kapellen nördlich und südlich des Chores verbreitert und im Osten vier neue hinzugebaut worden, so daß im ganzen 10 Altäre aufgestellt werden konnten, statt der früheren 6. Der Chor schloß also ursprünglich mit der Wand ab, in der die Ostfenster sitzen: es ist festzustellen, daß die jetzige Westwand des Chorumgangs ehemals Außenwand war; das Sockelprofil ist das gleiche, wie an den noch heute freistehenden Teilen am nördlichen Querschiffsarm, ebenso sind noch Lisenen vorhanden, die nur erklärlich sind, wenn die Wand ehemals freistand. Wir erhalten also im Osten einen geraden Abschluß: Mittelschiff und Seitenschiffe enden in gleicher Flucht. Anfang des 16. Jahrhunderts unter Abt Münstermann wurde der Chor gegen die Kapellen durch Chorschranken abgeschlossen, ebenso gegen das Langhaus.

Aus barocker Zeit stammen die jetzigen Gewölbe des Seitenschiffs auf der Nordseite; es ist keine Frage, daß schon vorher ein gewölbtes Seitenschiff vorhanden war: es hat sich am Fuße des nordwestlichen Vierungspfeilers auf der dem Seitenschiff zugekehrten Seite eine Säulenbasis erhalten (1), die in das Sockelprofil des Vierungspfeilers einbezogen ist und ihren Sinn nur als Träger des Seitenschiffsgewölbes findet. Für die Erneuerung der Gewölbe gibt es zudem eine literarische Bestätigung: das Seitenschiff drohte einzustürzen und wurde daher von Abt Gallenkampf 1714 von Grund auf neu gebaut. Als ursprüngliche Gewölbeform kommt nur Kreuzgewölbe in Frage.

Die beiden ersten Seitenschiffsjoche von der Vierung nach Westen sind ursprünglich unter einem Gewölbe vereinigt gewesen: es zeigt sich noch heute im Mauerwerk nach dem Mittelschiff zu ein Spitzbogen (2, 3), der vom Vierungspfeiler direkt zum ersten

Mittelschiffspfeiler geht; die Zwischensäule ist später eingeschoben. Ueber dem Seitenschiffsgewölbe ist der alte Bogen noch einwandfrei zu sehen; auch, daß er Spuren von Malerei trägt; daraus geht hervor, daß er nicht nur etwa gebaut und sofort infolge einer Planänderung in 2 Arkaden untergeteilt wurde, sondern daß tatsächlich der Raum unterhalb des großen Bogens offener Kirchenraum war. Das wird dann bestätigt, wenn man das über dem Seitenschiffsgewölbe offen liegende Backsteinmaterial, das den Bogen ausfüllt, besieht: es sind nicht die großformatigen, frühmittelalterlichen Steine, sondern kleinformatige aus späterer Zeit. Es ist also ziemlich sicher, daß die Unterteilung gleichzeitig mit der Erneuerung der Seitenschiffsgewölbe im 18. Jahrhundert geschehen ist. Es ist dabei interessant, zu sehen, wie weitgehend schon das 18. Jahrhundert „historisch" baute. Die eingeschobene Zwischensäule ahmt offenbar die vorhandenen romanischen Formen nach, was ja im Barock nicht ganz ungewöhnlich ist. Es bliebe also im 13. Jahrhundert die Arkade von Pfeiler zu Pfeiler ohne Unterteilung, dahinter ein längsrechteckiger kapellenartiger Raum.

Umgestaltet sind die meisten Fenster, am wesentlichsten die der Ostwand. Die heutigen Fenster sind barock; im Mauerwerk läßt sich der Umriß eines riesigen spitzbogigen Fensters erkennen, das fast die ganze Ostwand eingenommen hat; es ist in gotischer Zeit gleichzeitig mit den Kapellenbauten an die Stelle der ursprünglichen Fenster getreten.. Die ursprünglichen Fenster können in der Gruppierung eine gewisse Aehnlichkeit mit den heute vorhandenen gehabt haben: zwei Langfenster unter einem Rundfenster darüber, eine Gruppierung, wie sie ähnlich Casamari an entsprechender Stelle hat. Es ist dabei an ein starkes Dominieren des Rundfensters zu denken, vielleicht nur an ein solches, dem sich die Langfenster unterordnen, ohne daß direkt eine Gruppe entsteht. Eine andere Möglichkeit wäre die einer Dreifenstergruppe, wie sie sich am Süd- und Nordgiebel des Querhauses erhalten hat; wir sind bei dieser Frage ganz auf Vermutungen angewiesen. Im Westen, der jetzt durch die barocke Abtswohnung verbaut ist, erhielt die Kirche Licht durch ein großes Rundfenster, wie es bei den meisten Zisterzienserkirchen an dieser Stelle gefunden wird. In der alten Form erhalten haben sich lediglich eine Fenstergruppe aus zwei Fenstern, im letzten Joch nach Westen auf der Südseite (2, 1) und die beiden Fenster im halben Joch (2, 2), außerdem dann die reicher behandelten Fenster an Nord- und Südgiebel des Querschiffes (2, 2). Sämtliche anderen Fenster sind später umgebaut, meist die Doppelfenster zu einem breiteren erweitert.

Die Fensterbildung ist stark romanisch: Einfache Mauerdurchbrüche mit Schräge nach innen: kein Profil vermittelt den Uebergang zur Wand. Die Fenster schließen rundbogig; abgesehen von den Rundbögen in den dekorativen Teilen des Frieses und der Westfassade, die einzig am ganzen Bau vorkommenden. Die Fenster wirken in dem breiten Joch merkwürdig klein und im gan-

zen altertümlich, entsprechen damit einer allgemeinen Tendenz der gesamten Zisterzienserarchitektur, die oft ähnlich einfache Fensterformen verwendet, z. B. in Ebrach, Fossanova, Casamari. Die gleiche Gruppierung wie Marienfeld findet sich in Otterberg. Dazu bemerkt Rose: „Die Heranziehung der Wandmassen zur konstruktiven Aufgabe macht es notwendig, die Ausdehnung der Fenster einzuschränken. Es ist dies eine der zisterzienischen Eigenarten am Alten festzuhalten, die ganz bewußt gepflegt wird, um so bemerkenswerter und aufschlußreicher, als das übrige Burgund die nordfranzösische Form der Wandauflösung übernimmt, und zwar in weitgehendem Maße. (Notre Dame in Dijon, Sémur en Auxerrois)."

Auf der Südseite der Kirche hat sich anstelle eines Seitenschiffs, das man dort erwarten könnte, in der Länge des Langhauses der nördliche Flügel des ehemaligen Kreuzganges erhalten (2, 1), der unter Abt Lubert (1294—1321) errichtet wurde. Ich nehme an, daß ein Seitenschiff auf dieser südlichen Seite nie bestanden hat. Einmal ist es an sich unwahrscheinlich und widersinnig, daß man ein am Anfang des 13. Jahrhunderts gebautes Seitenschiff am Ende des Jahrhunderts wieder zumauert, zumal offenbar der verfügbare Raum schon sehr bald nicht ausreichte; der nächste Abt erweitert schon den Chor. Hinzu kommt ein Argument am Bau: Das Portal, das vom Kreuzgang in den südlichen Querschiffraum führt. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß das Portal älter ist als der Kreuzgang. Es würde nicht als Portal ausgesprochen betont sein, wenn es lediglich als Durchgang vom Querschiff zu einem südlichen Seitenschiff gedient hätte. Vor allem ist wesentlich zu bemerken: daß die Richtung des Portals vom Kreuzgang nach dem Querschiff zu geht: die Seite nach dem Kreuzgang hat, in einen Rücksprung eingestellt, eine Säule; bei einem Seitenschiff würde die Verbindung zur Kirche durch die Arkaden ohne weiteres gegeben sein. Durch Arkaden nach einem Seitenschiff würde auch ohne weiteres der schmale Durchgang unter dem Treppenturm vom Mittelschiff nach dem südlichen Querschiff unnötig; aber auch er ist ursprünglich und älter als der Kreuzgang.

Verändert sind schließlich — und zwar höhergezogen — die Vorlagenendigungen an den Vierungspfeilern und im Chor. Die jetzigen Profile stammen aus dem 16. Jahrhundert, und so wird es wahrscheinlich, daß die Umgestaltung gleichzeitig liegt mit der Aufstellung des Apostelganges durch den Abt Münstermann. Wie weit die Vorlagen gingen, ob alle in Konsolen endigten, oder bis zum Boden durchliefen, kann man nur noch zwischen ganzem und halbem Joch des Chores feststellen: dort ist die spätere Abarbeitung einwandfrei bis zum Boden zu verfolgen. Aus dem 13. Jahrhundert erhalten haben sich lediglich die Vorlagenendigungen nach dem Mittelschiff am nordöstlichen und südöstlichen Vierungspfeiler.

Der Grundriß und das oblonge Joch.

Es bleibt also eine kreuzförmige Anlage mit annähernd quadratischer Vierung, drei Jochen im Langhaus, 1½ im Chor und je einem Joch in den beiden Querschiffsflügeln. Angegliedert sind im Osten, dem 1½ Joch entsprechend auf jeder Seite 3 Kapellen, die im Grundriß wie am Chor weiter geführte Seitenschiffe wirken. Angegliedert ist auf der Nordseite ein Seitenschiff, das von Westen her zunächst vier Joche im Sinn des gebundenen Systems — auf zwei Joche des Mittelschiffs — aufweist, an die sich nach Osten zu anstoßend an den nördlichen Querschiffsraum ein Joch in der Breite des Mittelschiffsquadrats anschließt.

Die Grenze von Mönchs- und Laienkirche befand sich am westlichen Ende des Querschiffs; sie ist betont dadurch, daß von den westlichen Vierungspfeilern nach Osten die Kirche um 1 Stufe erhöht ist; noch einmal hebt sich der Fußboden, den eigentlichen Altarraum markierend, um 2 Stufen im östlichen halben Joch.

Diese im Grunde einschiffige Anlage mit den Chorkapellen müssen wir als die bei der Weihe 1222 vorhandene Kirche betrachten. Es fragt sich nun, wie weit diese Anlage einheitlich ist, ob aus den vorhandenen Bauteilen Rückschlüsse auf eine Planänderung möglich sind. Es ergibt sich folgendes: Die Arkaden zu den Chorkapellen und die jetzt untergeteilte Arkade im ersten Joch von der Vierung nach Westen gehören zusammen: sie haben im Scheitel einen Rundwulst, der bei den westlichen Jochen fehlt, so daß ich annehme, daß im Verlauf der Bauausführung eine Planänderung stattgefunden hat, die auf Vergrößerung des Kirchenraumes hinzielt; Ergebnis: die Anfügung der vier westlichen Seitenschiffsjoche auf der Nordseite. Es wäre zu erwarten, daß man die entsprechende basilikale Erweiterung auch auf der Südseite vorgenommen hätte. Daß man es nicht tat, mag folgenden Grund gehabt haben: Die Kirche war einschiffig begonnen, mit Chorkapellen und der kapellenartigen Anfügung in der Ecke zwischen Nordquerschiffsarm und Langhaus. An diesen einschiffigen Bau schloß man auf der Südseite Kreuzgang und Klostergebäude an. Diese sind, als man den Plan der basilikalen Erweiterung faßte, fertig gewesen, und man wollte sie nicht abreißen; ein Seitenschiff entstand nur auf der Nordseite. Es läßt sich feststellen, daß der Kreuzgangrest auf der Südseite nicht das erste Gebäude an dieser Stelle ist; der Dachansatz eines älteren Gebäudes läuft, steiler als der jetztige, aber mit dem gleichen Anfallspunkt an der Seitenschiffsmauer unter dem Dach des Kreuzgangrestes. Aus der größeren Steilheit läßt sich ein ehemals schmalerer Kreuzgang erschließen. Möglicherweise haben wir uns die erste Planung für Flachdecke berechnet vorzustellen, doch ist dies trotz der hohen Konsolen lediglich eine Vermutung, die ebensoviel für wie gegen sich hat, und der ich auch nicht allzuviel Bedeutung beimessen möchte.

Die ursprünglich geplante Anfügung eines kapellenartigen Raumes auf der Nordseite, der auch nach der Planänderung als solcher betont ist, entspringt dem Bedürfnis der Zisterzienser nach zahlreichen Kapellen, das ja auch die ihnen eigentümliche Chorgestaltung veranlaßt hat. Gerade an dieser Stelle zwischen Nordquerschiffsraum und Langhaus findet sich ein ähnlicher Raum in zwei anderen Zisterzienserkirchen, Marienthal bei Braunschweig und Chiaravalle bei Mailand (Grundriß K.B. Taf. 192). Ueber Marienthal berichtet das Inventar: Im nördlichen Seitenschiff ein nur vom Querhaus zugänglicher Raum (früher wohl eine Kapelle, jetzt Sakristei), der in der Länge von 2 Arkaden schon bei der ersten Anlage abgesondert ist." Die Räume in Marienthal und Chiaravalle unterscheiden sich von dem Marienthaler dadurch, daß sie nicht vom Mittelschiff aus zugänglich sind.

Ein Schnitt in Kämpferhöhe ergibt — wenn wir von dem angeschobenen Seitenschiff der Nordseite und der Gestaltung des Chores, die gesondert behandelt wird, absehen — etwa die einschiffige Anlage als Kernbau. Wir können sie aus der heimischen Bautradition ableiten, indem wir sie in Parallele stellen zu ähnlichen Anlagen, wie wir sie in dieser einschiffigen Form vor allem in Nonnenkirchen finden bzw. rekonstruieren können. Erhalten ist eine solche Anlage (bis auf den gotischen Chor) in Vreden (3, 4). Vor allem hat sie gehabt Liesborn (3, 5); sie wird dort gegeben durch die noch aus der Anlage des 12. Jahrhunderts erhaltenen Vierungspfeiler als Einheit, Querschiffarme und den Westturm aus der gleichen Zeit. Erhalten ist eine ähnliche Anlage in Asbeck. Die einfache Form hält sich auch über die Zeit des Marienfelder Baues hinaus und findet sich noch in Fröndenberg (Kreis Hamm), das von 1230 ab errichtet ist. Eine Verbindung mit Liesborn ist gegeben durch die Person eines der Gründer Marienfelds, Wedekind von Rheda, der Vogt von Freckenhorst und Liesborn war.

Mit Freckenhorst, wo außerdem die Schwester Gertrud des Wedekind von Rheda Aebtissin war (1193—1207), weist der Grundriß Marienfelds eine merkwürdige Uebereinstimmung im Chor und den Maßen auf, die sicher nicht zufällig ist. Die nahe Uebereinstimmung mag eine Nebeneinanderstellung zeigen:

Freckenhorst		**Marienfeld**
52 m (ohne Turm)	ganze Länge	52,73 m
25,89 m	Länge d. Quersch.	25,85 m
15 m	1½ Joch des Chors	15 m.

Es geht aus der fast völligen Gleichheit der Maße hervor, daß offenbar bei der Plangestaltung Marienfelds die Maße von Frekkenhorst zugrundegelegt sind. Bei der Anlage von 1½ Jochen im Chor, die Freckenhorst mit Marienfeld gemeinsam hat, möchte ich glauben, daß die Plangestaltung Marienfelds auf Freckenhorst zurückgewirkt hat. Denn das 1½ Joch in Freckenhorst ist durch nichts zu motivieren, wenn nicht durch eine Uebernahme von Ma-

rienfeld, wo sich eine Erklärung dafür finden läßt. Das letzte Joch in Freckenhorst ist als Hinzufügung aus späterer Zeit, als der der Erbauung des ganzen Chorjochs zu erkennen. Ich möchte folgendes vermuten: Marienfeld war im Grundriß festgelegt. In Frekkenhorst ergab sich aus irgend einem Grunde die Notwendigkeit, den Chor zu vergrößern; man fügte also in Parallele zu Marienfeld ein halbes Joch an. Die Einwölbung geschah durch ein rippenloses Kreuzgewölbe; wir finden noch nicht das halbe Gewölbe wie in Marienfeld verwendet, weshalb ich annehmen möchte, daß die Vergrößerung stattgefunden hat, bevor die Einwölbung in Marienfeld fertig war, etwa zur Zeit als Gertrud von Rheda (1193 bis 1207) Aebtissin von Freckenhorst war.

Das Baumaterial in Marienfeld ist ungewöhnlicherweise Backstein. Es gibt in Westfalen keine Parallele dazu — außer Rheda, bei dem wir aber, mit Dehio, Abhängigkeit von Marienfeld annehmen. Zur Erklärung muß es genügen, auf die Verbindung mit auswärtigen Ordenssitzen der Zisterzienser hinzuweisen, die dadurch die Möglichkeit hatten, sich die Kenntnis des Backsteinbaus zu verschaffen. In Italien gibt es zum mindesten eine Zisterzienserkirche, die vor Marienfeld fertig und aus Backsteinen errichtet ist, Chiaravalle bei Ancona. Kenntnis von Norddeutschland her ist weniger wahrscheinlich, da dann auch eine Uebernahme von Formen zu erwarten wäre; denn Marienfeld kennt nur das Material als solches, verwendet aber den Backstein genau wie anderen Stein, es ist nichts in Marienfeld aus den speziellen Bedingungen des Materials entstanden, Keinerlei backsteinmäßige Formen wie im Norden; sämtliche dekorativen und tragenden Teile sind aus Sandstein, der Backstein ist nur als Mauermaterial verwandt.

Auffällig für einen Zisterzienserbau ist die Einschiffigkeit, die im ersten Plan vorgesehen war, die auch im Grunde heute noch vorhanden ist. Regel ist die Einschiffigkeit bei den Bauten der Frauenklöster, sie bedeutet: Beschränkung auf den klösterlichen Zweck, Ausschaltung der Laien, ein gerade von den Zisterziensern mit vollem Bewußtsein gepflegtes Prinzip; es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß auch die eine oder andere Mutterabtei einschiffig war, erhalten hat sich keine; wir kennen aber auch nur Kirchen der zweiten Generation. Jedenfalls war man im Verlauf der Entwicklung genötigt, den Laien doch einen größeren Platz einzuräumen, gehörten doch zweifellos eine Menge Laien zum Kloster, Klosterleute und die Bewohner der zugehörigen Höfe, die in der Umgegend lagen. Teils aus diesem Grunde, teils im Anschluß an die übliche Baugewohnheit, an das Langhaus Seitenschiffe anzuschließen, finden wir in allen Zisterzienserkirchen, die erhalten sind, ein dreischiffiges Langhaus und es ist in Marienfeld ein seltener Fall, daß wir eine einschiffige Planung nachweisen können.

In der Zisterziensischen Gesamtentwicklung gehört Marienfeld zu den Bauten, die, die Haupterrungenschaft der Zisterzien-

ser, die rechteckige Travée, die im Bau von Pontigny ihre frühe und klare Anwendung gefunden hatte, wieder aufgeben zugunsten des quadratischen Wölbjochs. Anders ausgedrückt: in diesen Bauten ist der Einfluß der burgundischen Ordensbauten nicht so stark, daß er die einheimische Bautradition, die eben in der Verwendung des quadratischen Joches in Verbindung meist mit dem gebundenen System besteht, übertönt.

Diese Entwicklung nehmen normalerweise die deutschen Bauten, die größeren Eberbach, Riddagshausen (ca. 1225—1250), Arnsburg (1200—1260), Otterberg, Loccum, Hardehausen. Es besteht bei fast allen diesen Bauten die Möglichkeit, daß die heutigen Kirchen an einem älteren Grundriß festhalten; denn sie sind durchschnittlich früher gegründet als die Bauzeit der erhaltenen Kirchen liegt, so Riddagshausen 1145, Arnsburg 1174, Loccum 1163; dazu käme Marienfeld mit dem Gründungsdatum 1185. In Italien hat Chiaravalle bei Mailand, 1134 gegründet, quadratische Joche, während Casamari (1203), Fossanova (1179) und S. Galgano (1224) die rechteckige Travée von Pontigny (Weihe 1174) übernommen haben. Auch in Deutschland sind es spätere Bauten, die die rechteckige Travée anwenden: Heisterbach (1202), Ebrach (nach 1200). Es ergibt sich, daß fast alle Bauten, deren Gründungszeit vor der Weihe von Pontigny 1174 liegt, auch wenn sie später um- oder neubauen, die quadratische Grundrißeinteilung beibehalten. Dagegen zeigen Bauten, deren Gründungsdaten nach der Weihe von Pontigny (1174) liegen, oblonge Jocheinteilung; als erster Bau Fossanova mit dem Gründungsjahr 1179, das dann die Einteilung an Casamari weitergibt; in Deutschland Heisterbach mit dem Gründungsjahr 1202 und Ebrach.

Man kann nicht sagen: Alle Bauten nach 1174 zeigen das oblonge Joch. So hält auch Marienfeld trotz der späteren Gründungszeit an der quadratischen Jocheinteilung fest, vielleicht durch die nahe Uebereinstimmung im Grundriß mit Freckenhorst, das ja als früher Bau (1129) quadratische Joche hat.

Hier wäre in der Entwicklung der Punkt gewesen, wo Marienfeld durch Einführung des oblongen Einzeljoches in Westfalen die Baukunst der Folgezeit ganz entscheidend hätte bestimmen können. Aber offenbar lag in der ganzen westfälischen Entwicklung keine Neigung vor, das Einzeljoch zisterzienischer Bildung aufzunehmen. In der Raumform, der frühen Ausbildung der Halle, fortschrittlich, halten doch alle westfälischen Hallenbauten des 13. Jahrhunderts an der quadratischen Jochform fest und kommen teilweise, wenn sie die sehr lang gestreckten Seitenschiffsjoche, wie sie der Münsterische Dom in Verbindung noch mit dem basilikalen Schema, verwendet, vermeiden wollen, zu eigenartigen Kompromißbildungen mit basilikalen Elementen, die trotz der Hallenform schmale Seitenschiffe und in ihnen quadratische Joche ermöglichen; die ganze Gruppe der sogenannten pseudobasilikalen Hallenkirchen, die bei unserer Betrachtung noch öfter eine Rolle spielen werden. Darin ist der Dom in Münster der,

erstaunlich für Westfalen zu der Zeit von 1225—1265 am basilikalen Aufbau festhält, fortschrittlicher als die Pseudohallen, daß er die Zwischenstützen des gebundenen Systems ausschaltet. Dadurch nimmt der Dom eine Zwischenstellung zwischen den Pseudobasiliken und den reinen Hallenbauten der Folgezeit ein, beginnend mit der Münsterkirche in Herford, anschließend Dom in Paderborn, Stiftskirche in Lippstadt. Alle diese Bauten halten am quadratischen Joch fest. Sehr fortschrittliche Raumform auf altertümlichem Grundriß; es liegt hier ein ähnlicher Fall vor, wie bei den meisten deutschen Zisterzienserbauten; Bindung an einen älteren Grundriß; daneben das westfälische Raumgefühl, das nach Breite, ruhiger, weiter Lagerung tendiert, beides Faktoren, die der Einführung der oblongen Travée in Westfalen nicht günstig sind. Erst viel später machen die anderen Ordenskirchen der Bettelorden das oblonge Joch in Westfalen allgemein gebräuchlich. Dazu sagt Krautheimer S. 89: „Mit den ersten Kirchen der Bettelorden auf westfälischem Boden tritt für ganz Westfalen anstelle des quadratischen Joches das queroblonge; es tritt eine Gotisierung der bisher im wesentlichen noch romanischen Halle ein." Krautheimer leitet das queroblonge Joch in Westfalen von der Elisabethkirche in Marburg her. Damit wäre ein Austausch vollzogen: Stammt doch der Hallengedanke in Marburg aus Westfalen (Wilhelm-Kästner, Elisabethkirche in Marburg). Die Reihe beginnt nach Krautheimer mit der Minoritenkirche in Münster (1290), setzt sich fort in Martini (erstes Drittel 14. Jahrhundert), und Ueberwasserkirche (Mitte 14. Jahrhundert). Dieser Münsteraner Reihe stellt Krautheimer eine andere von der Minoritenkirche in Soest ausgehende gegenüber; diese hat wieder im Mittelschiff fast quadratische Joche, der Chor allein bringt das queroblonge, so daß wir auch hier wieder den Durchbruch der westfälischen Neigung zur Breite verzeichnen können.

Der Chor (dazu: 4).

Wir hatten oben, als durch spezielle Ordensgewohnheiten bedingt, Chor- und Ostkapellen vorläufig aus der Betrachtung ausgeschaltet. Es soll nun versucht werden, die Anlage des Chors, in dem die zisterzienische Eigenart Marienfeld zur Geltung kommt, durch nähere Untersuchung in die zisterzienische Gesamtentwicklung einzuordnen.

Marienfeld gehört, wie oben gesagt, zu den Kirchen, die zum Quadrat als Grundlage für die Grundrißbildung zurückkehren. Der Marienfelder Chor besteht aus $1^1/_2$ quadratischen Jochen, die mit $1^1/_2$ Gewölben bedeckt sind; das östliche halbe Joch lehnt sich dabei mit der offenen Schale an die Außenwand der Kirche, (5, 1 und 6, 3) eine merkwürdige, und man kann sagen kühne Lösung, für die weiter unten eine Erklärung versucht werden soll.

Im Grundriß ergeben die $1^1/_2$ Joche, da das ganze Joch untergeteilt ist, auf jeder Seite 3, insgesamt 6 Chorkapellen, genauer

ausgedrückt, man will auf beiden Seiten des Chores 3 Kapellen und nimmt dafür die schwierige Einwölbung, die sich aus diesem Grundriß ergibt, in Kauf; diesen Konflikt zwischen dem dreiteiligen Grundriß und der Einwölbung kennen wir von anderen Zisterzienserkirchen, die alle im näheren Zusammenhang mit dem Schema Citeaux II = Pontigny I stehen; in Pontigny schon ergab sich eine gewisse Schwierigkeit: die Joche nach Osten werden so schmal, daß es kaum noch möglich ist, im letzten Joch Rippen anzubringen. Vielleicht ist aus diesem Grunde der Rekonstruktion Roses vor der Giesaus der Vorzug zu geben, der trotz der Enge rechteckige Einzeljoche vorgeschlagen hat. Rose nimmt an, daß die beiden letzten Joche in der Gewölberegion durch ein sechsteiliges Gewölbe zusammengefaßt waren. Er kann sich dabei auf ein noch erhaltenes Beispiel aus der Nachfolge Pontignys — die nahe Verwandtschaft hat nachgewiesen Gisau in seiner Arbeit: Eine deutsche Bauhütte des 13. Jahrhunderts — berufen auf Ebrach, das auch im Chor ein sechsteiliges Gewölbe hat. Ebrach ist nun eine der wenigen Zisterzienserkirchen in Deutschland, die rechteckiges Einzeljoch verwendet, und die Lösung der Ueberwölbung durch ein sechsteiliges Joch erscheint noch einigermaßen befriedigend. Schwieriger gestaltet sich die Lage, wenn die Jocheinheit das Quadrat ist, im Chor also, wenn die drei Kapellen nördlich und südlich des Chores beibehalten werden sollen — und es scheint, daß man sich nur schwer entschloß, von der Dreizahl des Vorbildes abzuweichen — sich die Notwendigkeit ergibt, $1^1/_2$ Joch einzuwölben. Diese Situation finden wir in Riddagshausen bei Braunschweig und in Marienfeld. Man kam beide Male, mitbedingt durch verschiedene Gewölbeformen, zu verschiedenen Lösungen. Der Riddagshäuser Architekt hat sich so geholfen, daß er die verschiedene Achsenteilung der Arkaden in drei negiert und sich in der Wölberegion den Komplex von $1^1/_2$ Quadraten in zwei Rechtecke einteilt; so also, daß die Gewölbekonsole nicht über einer Stütze sondern über einem Arkadenbogen sitzt; er negiert nicht nur die Achseneinteilung des Grundrisses, auch der Rhythmus des Langhauses — eine Folge von Quadraten — setzt sich im Chor nicht fort, sondern wird abgebrochen.

In Marienfeld dagegen halbiert der Architekt genau wie im Grundriß das Quadrat, in der Wölberegion das Gewölbe; damit erreicht er einmal, daß der Rhythmus, der gerade in Marienfeld durch die Verwendung der ganz kurzen Konsolen als besondere Akzente, sehr stark spricht, nicht abreißt, sondern sich in gleichmäßigem Schwung bis ans Ende fortsetzt, wo die Ostwand die nach außen offenstehende Halbkuppel auffängt; die Lösung ist konstruktiv zweifellos sehr kühn und die Ostwand mußte reichlich dick gebaut werden, wirkt aber trotzdem überzeugender und organischer — immer in Voraussetzung der Dreizahl der Arkaden im Erdgeschoß — als die Lösung in Riddagshausen.

Durch das halbe Gewölbe mit nach außen offener Schale wird außer dieser genauen Relation von Grundriß und Gewölberegion

noch ein anderes erreicht: die Höhe des Fensters im halben Joch kann in der Ostwand beibehalten werden. Dies wäre nicht zu erreichen gewesen, durch eine andere Art Einwölbung, die sich denken ließe so: daß das halbe Gewölbe sich von außen mit der offenen Schale an den Gurtbogen des ganzen Chorjoches lehnte, also in der bei Apsiden üblichen Form. Dadurch hätte das Fenster im halben Joch tiefer ansetzen müssen und auch in der Ostwand wäre die Möglichkeit der Anbringung von Fenstern beschränkt gewesen. Der Marienfelder Wölbmeister bejaht bewußt den Grundriß, den er wahrscheinlich nicht erfunden hat, und paßt ihm seine Gewölbeform mit gewaltsamer Konsequenz an.

Dabei spielt ohne Zweifel die vor allem der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eigene und gerade in Westfalen beliebte Lust am Experimnet eine Rolle. Alle diese Dinge, wie die starke Uebersteigerung des Scheitelstichs, die fast nur in Westfalen verwandten Muschelgewölbe der Soester Gegend gehören in diesen Zusammenhang.

So ist es nicht weiter verwunderlich, daß gerade diese statisch gewagte Konstruktion eine direkte Wiederholung im Westteil der Stiftskirche in Lippstadt gefunden hat (5, 2).

Halbe Gewölbe gibt es hie und da; meist dann, wenn eine alte Anlage mit nicht für sie berechneten Gewölben überdeckt wird. So kommt es vor in Warburg, im Westen der Altstädter Kirche, wo ein stehen gebliebener Turm aus einer älteren Anlage die freie Entfaltung des Langhauses hindert; so finden wir das halbe Gewölbe, bezeichnend genug, auf Gotland, in der Marienkirche in Wisby, einem Bau, der direkte allernächste Beziehungen zu Langenhorst im Grundriß und Kapitellbildung aufweist; hier erklärt es Roosval entstanden gegen 1240 durch die Einwölbung eines flach geplanten Baues.

Ueber den rechteckigen Schluß des Chores ist noch einiges zu sagen. Es ist nämlich eine auffallende Erscheinung bei nicht dem Orden angehörigen Bauten, daß wir im 13. Jahrhundert in Westfalen den rechteckigen Chorschluß sehr verbreitet finden. Es sind wieder in erster Linie die Kirchen, die auch sonst in nahem Zusammenhang mit Marienfeld stehen, die pseudobasilikalen Hallenkirchen. Dann Asbeck, Paderborn, Osnabrück, Büren, wo sogar den Chor begleitende Seitenräume vorkommen, und viele kleinere Kirchen. Auf Freckenhorst darf in diesem Zusammenhang noch einmal hingewiesen werden. Vielleicht können wir diese Erscheinung auf den Einfluß Marienfelds, zum mindest zisterzienischen Geistes überhaupt zurückführen; denn gerade in der Zeit von etwa 1200 bis 1250 ist der Einfluß des Ordens überall stark zu spüren; man kennt die bedeutenderen Beispiele: Magdeburg, den Westchor in Bamberg. Wenn auch der direkte Einfluß der Bauformen Marienfelds kein so bedeutender war, mit zisterziensischem Geist hat es sicher Westfalen ganz stark durchsetzt. Das Kloster war außerordentlich mächtig und bekannt. Das beweist allein die Menge der Urkunden, die sich mit ihm beschäf-

tigen, die Anwesenheit der ersten Kirchenfürsten Westfalens bei der Weihe. Der rechteckige Chorschluß war als zum Grundriß gehörig mit der erste, was in Marienfeld festlag. Spätestens 1202, in welchem Jahre die Stiftungsurkunde zum Bau der Kirche liegt, wird man mit dem Bau begonnen haben.

Der Chor von Marienfeld stellt sich also dar als eine Variation, gleichzeitig Reduktion des Schemas Citeaux II = Pontigny I. Reduktion: Es fehlen in der Anlage des 13. Jahrhunderts die Kapellen und der Umgang im Osten des Mittelschiffs, die im 14. Jahrhundert angefügt sind, und die Kapellen, die in Pontigny an das Querschiff angeschlossen sind.

Der Aufbau (dazu: 14 und Schnitt).

Im Aufbau erweist Marienfeld präzise Klarheit und Größe. Sie ist durch ein einfaches Mittel erreicht: Der Gewölbekämpfer in Form eines Rundwulstes ist um den ganzen Innenraum herumgezogen; er verkröpft sich um alle Teile, die ihm auf seinem Weg begegnen: die Kapitelle, die Säulen der Querschiffenster. Im Westen, wo er das Rundfenster geschnitten hätte, weicht er ihm aus, biegt rechtwinklig um das Fenster herum, ohne seine Linie zu unterbrechen. Allein im Osten entsteht eine Schwierigkeit. Hier war es offenbar nicht möglich, den Kämpfer der Ecksäule, die das halbe Gewölbe stützt, in die gemeinsame Linie einzubeziehen. Er überragt sie um ein Stück. Der Wulstkämpfer läuft heute gegen diese Ecksäule; es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er ehemals auch an der Ostwand herumgeführt war. Genaues läßt sich nicht mehr sagen: Gerade die Ostwand hat soviel Veränderungen erfahren, wie sonst kein Teil am ganzen Bau; sie trägt jetzt mindestens die dritten Fenster; im Erdgeschoß sind zudem die Arkaden für die im 14. Jahrhundert angefügten Ostkapellen durchgebrochen.

So haben wir im wesentlichen eine Zweiteilung des Aufbaues: Ueber der Kämpferzone das Gewölbe, darunter die Wand. Die Arkaden im Chor und auf der Nordseite sind aus ihr ausgeschnitten. Breite Wandstücke unter den Kapitellkonsolen sind zwischen den Arkaden stehen geblieben, das westliche in einer Ausdehnung von fast 4 Metern. Die Wand als solche nach dem Mittelschiff betont: das Profil des Arkadenkämpfers ist nicht herumgeführt, es erstreckt sich über die Pfeilerseite nur nach den Bogenöffnungen und nach dem Seitenschiff zu (2, 4).

Ein Arkadensims fehlt oder wir können sagen, er fällt mit dem Gewölbekämpfer zusammen. Diese klare Zweiteilung, das Zusammenfassen von Arkadensims und Gewölbekämpfer, das Herumführen um den ganzen Bau, erinnert an den Aufbau, wie ihn Pontigny zeigt. In Pontigny ist diese Zweiteilung, das Herumführen des Gewölbekämpfers wohl eine Reminiszenz an die

burgundische Form des Gewölbes, aus der sich das Gewölbe in Pontigny entwickelt hat, die Tonne mit Zwischengurten. Bei der Längstonne ergibt sich ganz von selbst als Abschluß der Wand nach oben, des Gewölbes nach unten, die Stelle, wo die Rundung des Gewölbes auf die vertikale Wand trifft; diese Linie läuft auch logischerweise durch das ganze Mittelschiff durch. Gute Beispiele dieser Stufe bieten Fontenay (Rose, Abb. 5) und Bénévent (Abb. K. B. Tafel 129, 1). In Pontigny, dann auch in Ebrach fällt außerdem die Sohlbank der Hochschiffsfenster und die Anfallslinie der Seitenschiffsdächer mit der Kämpferlinie zusammen. In Marienfeld liegt die Anfallslinie des Seitenschiffs, auf der Südseite die des Kreuzgangs etwas höher. Die Differenz ist ausgeglichen durch die Fensterschräge nach innen; außen setzen die Fenster ohne Schräge direkt über der Anfallslinie der Seitenschiffsdächer an (2, 1 — 6, 2).

Die Form des Kämpfers, der einfache Wulst, findet sich nicht allzuoft, außer in der Marienfelder Reihe in dem oben erwähnten Bénévent. Auch im Backsteingebiet kommt sie gelegentlich vor, z. B. in Salzwedel, St. Lorenz, auf der Südseite des Chores. (Hamann, II Abb. 64). Im Rheinland ist mir diese Form bekannt geworden einmal an den Arkaden der Hochschiffswand des Bonner Münsters auf der Nordseite; dann an den Arkaden der Hochschiffswand in St. Kunibert in Köln, innen; beide Male an dekorativen Teilen in ganz anderer Verwendung als in Marienfeld.

Ich möchte das Vorkommen in Marienfeld auf einen eigenen Gedanken des Marienfelder Meisters zurückführen, es für seine Erfindung halten.

Wir können uns den Wulst entstanden denken aus einem Profil, wie es an den Säulen der Nordseite vorkommt: durch starkes und schließlich völliges Dominieren des Rundwulstes, neben dem dann die anderen Profile verschwinden. Eine in dieser Richtung sehr weitgehende Form zeigen die Kämpferkapitelle außen an den Fenstern der Chorkapellen in Magdeburg (Meßbild). Aber in Marienfeld hat man den Eindruck, daß die Form eher von den Rippen herkommt, wo sie üblicher ist. Es läge dann diese Form in ihrer Einfachheit etwa auf einer Ebene mit den glatten Kelchkapitellen, wie diese ganz zisterziensischer Gesinnung entsprechend.

Jedenfalls findet sich der gleiche Kämpfer gerade in Westfalen und an Bauten, die mit Marienfeld zusammenhängen, recht häufig. Diese Bauten liegen alle später als Marienfeld. Eine direkte Abhängigkeit besteht bei der Kirche auf dem Gertrudenberg in Osnabrück; auf sie kommen wir noch gesondert zu sprechen. Weiter hat das Profil in Osnabrück Schule gemacht im Turm der Marienkirche, der allein von dem älteren Bau übrig geblieben ist (Abb. im Inventar). Dort deutet auch die Konsolenbildung der Gewölbeunterlage auf Kenntnis zisterziensischer Baugewohnheit. Am Nordportal des Domes finden wir unseren Wulst wieder, hier in Verbindung mit stachlichen Kapitellformen von teil-

weise Asbecker Prägung, vor allem das steil aufgerichtete gerade Blatt, das sich auch im Münsteraner Dom findet. An demselben Querschiff begegnen uns die kleinen Rundfenster in derselben Form wie in Münster im Querschiff, so daß wir hier auf Verbindung zwischen Osnabrück und Münster schließen müssen. Durch näheren Vergleich läßt sich für diesen Teil des Osnabrücker Doms, dessen Baugeschichte noch ziemlich unklar ist, ein Datum gewinnen. — Die gleiche Form zeigt der Kämpfer im Westbau der Stiftskirche in Lippstadt (7, 2), der unten einzeln behandelt wird.

Ganz konsequente Anwendung im ganzen Bau hat das Wulstprofil in der Münsterkirche in Herford (27) gefunden, mit der auch nahe Zusammenhänge von Rheda aus bestehen, wo der Wulst in der Durchfahrt des Erdgeschoßes vorkommt. Eine in Vorbereitung befindliche monographische Bearbeitung der Herforder Münsterkirche wird alles einzelne bringen; ich beschränke mich deshalb hier und auch bei den Zusammenhängen mit Lippstadt — wofür gleichfalls eine monographische Untersuchung von anderer Seite erfolgen soll — und Rheda lediglich auf Erwähnung vorhandener Beziehungen.

Herford gibt das Wulstprofil dann weiter nach Lemgo, wo wir es an einigen Teilen wiederfinden.

Ich möchte in Herford an direkte Uebertragung von Marienfeld denken, der ganze Zusammenhang wird sehr wahrscheinlich durch die Tatsache, daß eine Tochter Bernhards von der Lippe, Gertrud, zur entscheidenden Zeit (1217—1244) Aebtissin in Herford war.

Wie es überhaupt interessant ist, gerade die Lippische Familiengeschichte im Zusammenhang mit der Baugeschichte zu betrachten. Viele Mitglieder der Familie saßen an wichtigen Punkten, meist als hohe Kirchenfürsten. Allein Bernhards, des Mitgründers von Marienfeld, Kinder: ein Sohn ist Bischof von Paderborn, ihm folgt sein Neffe auf dem Bischofsstuhl nach, Gertrud als Aebtissin von Herford ist erwähnt, ein zweiter Sohn war Erzbischof von Bremen (1218—1258), tatsächlich gibt es in Bremen eine ganz stark westfälische Kirche St. Marien; wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die Vermittlung der Form dem Lipper zutrauen; seit 1247 sitzt in Münster ein Enkel Bernhards auf dem Bischofsstuhl. Beziehungen Münsters nach Marienfeld, nach Rheda, das sie seit Wedekinds Tode (1189) besitzen, Zusammenhänge mit Lippstadt, ihrer eigenen Gründung, einerseits von Marienfeld zur Stiftskirche, vom Dom in Münster zur Marktkirche, aller der Bauten wieder nach Rheda lassen mit großer Wahrscheinlichkeit gegenseitige Beratung, Austausch von Bauleuten unter den Verwandten der weitverbreiteten Familie vermuten. Und so breitet sich in allen diesen Kirchen an Schlußsteinen die lippische Wappenrose aus; in zierlicher Form finden wir sie in Rheda zu dreien vereinigt, einzeln, im übrigen in der gleichen Form, in dem nördlichen Seitenschiff der Marktkirche

in Lippstadt, einen großen tellerförmigen Schlußstein füllend, in der Stiftskirche, in vollkommener Aehnlichkeit mit dem gleichen Emblem, wie es ein Schild auf der Grabplatte eines lippischen Herrn ebendort trägt. Ueberall die Spuren: In Herford an Schlußsteinen, im münsterschen Dom. Teilweise geht die ursprüngliche Bedeutung als lippisches Wappen verloren, die Rose bekommt 6 und mehr Blätter, und wird in verschiedener Weise variiert.

Der andere Bau, der auch den Wulstkämpfer durchgehend verwendet, wo er entscheidend den Eindruck mitbestimmt, der Dom in Münster, soll aus diesem Grunde und wegen seiner Sonderstellung in einem eigenen Kapitel behandelt werden.

In Verbindung mit gekuppelten Säulen tritt das Profil an den südlichen Klostergebäuden in Minden auf (7, 4) in Verbindung mit Kapitellen wie sie ganz ähnlich im Chorumgang von Groß St. Martin in Köln vorkommen. (Abb. Inventar Köln, I S. 374). Die Vermutung, daß wir hier in Minden möglicherweise eine Reminiszenz an die verlorengegangenen Klostergebäude in Marienfeld haben, sei ohne allzuviel Gewicht wenigstens geäußert.

Das Vorkommen in Herdecke möchte ich eben erwähnen. Dort liegt Uebernahme aus dem münsterschen Dom vor, wie die Detailformen erweisen.

Einen weiten Vorstoß unternimmt das Wulstprofil in den Norden: Wir finden es in der Paradiesvorhalle des Lübecker Doms und zwar in Verbindung mit rheinisch-westfälischen Formen. Das Tympanon zeigt den Dreiecksgiebel, ein rheinisches Motiv, die Rippen endigen in hängenden Schlußsteinen, was man mehr in Westfalen als im Rheinland findet. Eine genauere Untersuchung müßte die speziellere Herkunft der Formen klären, hier mag die Erwähnung genügen.

Die Abkragung.

Zisterziensische Eigenart wird neben der Chorgestaltung und dem Aufbau am auffälligsten in den Abkragungen der Gewölbestützen im Mittelschiff (6, 1 und 2). In derart krasser Form, so kurz unter der Kämpferlinie und mit solcher Konsequenz durchgeführt, findet sie sich noch wieder in Kirkstall (Abb. K. B. Tafel 197, 4) und unter ähnlichen Bedingungen wie in Marienfeld im Langhaus in Warnhem in Schweden (Abb. und Näheres bei Hoffmann, Nordische Zisterzienserkirchen), wo ein für flache Decke berechnetes Langhaus eingewölbt wurde, und Gewölbe wie in Marienfeld auf kurzen Konsolen ruhen.

In Marienfeld gingen die Stützen im Osten zwischen ganzem und halbem Joch bis zum Erdboden durch. Die Abkragung beginnt an den Vierungspfeilern und zwar ist an den beiden östlichen jedesmal die Halbsäulenvorlage abgekragt, während Pfeilerkern und Ecksäule bis zum Boden hinuntergehen. Die alte Abkragung nach dem Mittelschiff zu endet in etwas über Manns-

höhe, während sie nach dem Querschiff zu höher liegt. Die Höherlegung ist indes wie oben schon erwähnt wurde, vermutlich bei Einfügung des Apostelgangs erfolgt. Die westlichen Vierungspfeiler zeigen nach dem Querschiff zu dieselbe Bildung wie die östlichen, folgen aber nach der Langhausseite dem gleichen Prinzip der vollständigen Abkragung aller mit dem Gewölbe in Verbindung stehenden Teile, wie sie im Langhaus fortgeführt ist (6, 1).

Ich möchte annehmen, daß das Langhaus in der Breite dem ersten Plan folgt. Wie weit allerdings Mauern dem ersten Bau angehören, ist schwer zu sagen, jedenfalls ist zu sehen, daß auf die Stützen von fast unten an Rücksicht genommen ist: die Mauer senkrecht unter den Konsolen besteht nicht aus Backsteinen, sondern aus Hausteinen, so daß man vielleicht doch nicht allzuviel Mauerwerk vom ersten Bau wird vermuten dürfen. Aus dieser durch das Festhalten am alten Grundriß bedingten Schmalheit des Langhausmittelschiffs erkläre ich mir die scharfe und hohe Abkragung der Gewölbestützen, indem ihre Durchführung bis nach unten den Raum merkbar eingeengt hätte. Die Situation wäre also ähnlich wie in Warnhem.

Das Stehenlassen der Wand (2, 3), hier durch Uebernahme eines altertümlichen Raums bedingt, gehört andererseits zu bewußt gepflegten Stilprinzipien der Zisterzienser. Die Form der Stütze, die sie selber ausgebildet haben, wird durch diese Rückbildung eigentlich negiert und damit das hochgotische Prinzip der Kraftlinienarchitektur. Ein Beispiel für die Rückbildung bis zur glatten Wand ist Arnsburg (Rose, Abb. 80). wo Bau und Gewölbe einheitlicher Planung entspringen. Die östlichen Vierungspfeiler führen die Stützen bis zum Erdboden durch, dagegen ist im Mittelschiff das Stützenwerk, zwar nicht so plötzlich wie in Marienfeld, aber konsequent allmählich abgekragt, so daß vom Arkadenkämpfer abwärts einfache viereckige Pfeiler übrig bleiben. „Haupt- und Nebenpfeiler werden fast gleich gebildet und enthalten kaum noch eine Andeutung darüber, daß die Lasten des Gewölbes ungleichmäßig verteilt waren. Die Entfremdung zwischen Pfeiler und Decke ist somit eine vollständige. Kreuzrippengewölbe werden entwickelt aus ungegliederten Pfeilern, alternierende Lasten ruhen auf gleichförmigen Trägern, gebündelte Formen werden zurückgeführt auf eine einzige, gleichsam monolithe Form, den einfachen Tragbalken. Aus dem Pfeilergrundriß allein könnte man versucht sein, auf eine Flachdecke zu schließen." (Rose, S. 126/27).

Die Stützenform.

Sie wird klar erkennbar noch an den Vierungspfeilern (6, 1) und auch da nur direkt unterhalb des Kämpfers. Es handelt sich in Marienfeld um eine kreuzförmige Pfeilerform, die Kreuzarme tragen die rechteckigen Gurtbögen, denen halbkreisförmige

Wulste vorgelegt sind. Entsprechend haben die Pfeiler halbkreisförmige Vorlagen. In die Ecken des Kreuzes sind Rundsäulen eingestellt als Unterlagen für die Rippen. Die Kämpfer der Ecksäulen sind radial angeordnet, betonen nicht durch diagonale Anordnung die Richtung der Rippen. So an den vier Ecken der Vierung; anders im übrigen Langhausmittelschiff und Chor (6, 2).: Hier fehlt das an der Vierung nach dem Querschiff zu gerichtete Wandstück des kreuzförmigen Pfeilers als Auflage für die Mittelschiffswandgurte. Diese Funktion übernimmt von der Vierung ab der Eckdienst. Um einen Aufleger für den Wandgurt zu schaffen, hätte man die Vorlage noch einmal abtreppen müssen. Eine noch monströsere Bildung wäre die Folge gewesen.

In Otterberg haben wir einen ähnlichen Fall: Das Dilemma ist hier einfacher zu lösen, da der Wandgurt minimal schmal ist; um dieses schmale Stück springt die Wand zurück, der Vorsprung verläuft am Arkadensims.

Durch Verwendung der Ecksäule als Unterlage für den Wandgurt geht die besondere Unterlage für die Rippen verloren. Im ersten Joch nach Westen läßt man infolgedessen die Rippe einfach weg, auf diese Weise haben sämtliche Gewölbeteile ihre Unterlage. Die Gewölbekappen schieben sich ganz normal und befriedigend zwischen die Gurtbögen. Die beiden westlichen Joche ebenso wie die beiden im Osten haben wieder Rippen. Sie schieben sich irgendwo zwischen die Gurtbögen, d.h. wie sie, da ohne konstruktive Bedeutung, als rein dekorative Unterlagen einmal fehlen können, so hängen sie hier in der Luft: Sie stoßen nämlich nicht bis auf die Unterlagen durch, sondern sind kurz darüber in einer dekorativen napfartigen Form aufgefangen (28, 5).

In den beiden Westecken und den Außenecken der Querschiffarme ruhen Längs- und Quergurtbögen und Rippe auf der Ecksäule; die Lösung wirkt hier organischer, da die Rippe genau auf die Spitze der Deckplatten des Eckkapitells auftrifft, die auch mit ihren beiden Seiten ein entsprechendes Auflager für die Wandgurten bildet.

Mit dieser Stützenform geht Marienfeld über die in Pontigny (Rose, Abb. 6) angewandte hinaus; auch in den italienischen Bauten finden sich noch keine Eckeinlagen. Nach Rose (S. 124) hatte sie auch Ebrach durchweg nicht. Marienfeld erreicht also in seiner Stützenform innerhalb der Ordensbauten die Stufe von Otterberg (Rose, Abb. 78), das wir oben schon herangezogen haben und des von ihm abhängigen Arnsburg (Rose, Abb. 84), wobei noch ein Unterschied bemerkt werden muß. Nur die östlichen Teile von Otterberg haben noch zentralistisch angeordnete Deckplatten für den Eckdienst; im Westen schon wird die Deckplatte schräg gestellt, und in dieser Form von Arnsburg übernommen.

Die Form des schräggestellten Kapitells des Kreuzrippendienstes entspricht gotisch-funktionellem Empfinden; sie bedeutet: Nicht mehr Ausgehen von der kreuzförmigen Pfeilerform,

sondern Rücksichtnahme auf die Richtung der Rippe; für den Pfeiler das Streben nach Bündelung. Der Pfeiler wird von sich aus richtungslos, er antwortet nur auf die Kräfte, die vom Gewölbe auf ihn auftreffen.

Schon Pontigny hat, obwohl noch keine runden Eckeinlagen, das Kapitell gedreht und zeigt auch darin wieder diesen erstaunlichen Fortschritt in konstruktiver Beziehung, den seine meisten Nachfolgerinnen nicht weiter ausbauen — einzig Ebrach ausgenommen — sondern zurückbilden (vgl. Rose).

Die Entwicklung der Deckplatte erfolgt dann so, daß sie über dem Kreuzrippendienst öfter gebrochen wird, oder aber die Rundform von Kapitell und Dienst wiederholt, ebenso wie die Deckplatte über den halbkreisförmigen Wulstvorlagen.

Diese in Marienfeld verwandte Stützenform: kreuzförmiger Pfeiler, halbkreisförmige Vorlagen, eingestellte runde Ecksäulen, ist die in Westfalen im 13. Jahrhundert allgemein gebräuchliche; es ist die in der Gruppe der Pseudobasiliken verwandte; es ist die Form, die auch die großen Hallenanlagen Herford, Paderborn, Lippstadt verwenden, die mit zwei eingestellten Säulen sich in Methler findet. Sämtliche reinen Hallenkirchen haben für die Ecksäulen keine schräggestellten Deckplatten; bei Paderborn ist auf das Vorbild Poitiers zu verweisen, das auch die zentral angeordnete Deckplatte verwendet, an der auch die pseudobasiliken Kirchen durchschnittlich festhalten. Sie findet sich in Billerbeck, Langenhorst, Lippstadt, in der Ludgeri- und Servati-Kirche in Münster. Die schräggestellte Form findet sich teilweise verwendet in der Jacobi-Kirche in Coesfeld. Auch Methler zeigt sie noch; Legden geht einen Schritt weiter, während im südlichen Seitenschiff wörtlich die Marienfelder Form des Wulstkämpfers vorkommt, ist im Mittelschiff die Deckplatte rund, folgt also der Kreisform der Rundstützen. Eine Zwischenform findet sich in Brechten, auch in der Lambertikirche in Coesfeld. Die Wulstvorlagen haben hier runde Deckplatten, die Ecksäulen zentral angeordnete.

Die stärker zur Gotik und dem Bündelpfeiler weisende diagonale Einstellung findet sich im Münsterschen Dom in drei Variationen: schräggestelltes Kapitell mit rechteckiger Deckplatte, mehrfach gebrochene Platte und schließlich die runde Form. Es ließen sich, ausgehend vom Dom, jedesmal Gruppen zusammenstellen, denen hier im Einzelnen nicht nachgegangen werden kann. Danach hält sich die zentrale Anordnung der Deckplatte bis gegen 1240 teilweise auch länger, während von 1240 ab in verschiedenen Formen die diagonal gerichtete oder völlig richtungslose Form der Deckplatte auftritt.

Die Zwischenstütze, die im Chor das ganze Joch unterteilt, muß hier angefügt werden; es sind hier vier Säulen so gekuppelt, daß sich im Grundriß die vier Kreise stark überschneiden, der dadurch kleeblattförmig wird; von dieser Form sagt Dehio (H. B. I, S. 361), daß sie in Poitiers und Umgegend vielfach vor-

kommt, ich glaube, wir brauchen nicht an Uebertragung von dort zu denken: Einmal gibt es in Westfalen als Zwischenstützen der Kirchengruppe um Boke zwei gekuppelte Säulen, aus der leicht die Vierergruppe entstehen kann; noch wahrscheinlicher scheint mir eine Ableitung aus der rheinischen Vierergruppe, wie sie die Piszina in Marienfeld zeigt, durch Ausschaltung des viereckigen Kerns, um den hier und bei den rheinischen Vorbildern die Säulen gruppiert sind.

Die Gewölbe.

Sie bestehen wie die Mauern aus Backstein und zwar ist entweder ein Stein in der Längsrichtung oder zwei Steine quer verwandt, die die Dicke bestimmen und durch diese Abwechslung die Festigkeit erhöhen. Sie gehören formal zu den in Westfalen und Südfrankreich verbreiteten der Domikalgewölbe; wir haben kreuzgewölbte Domikale vor uns. Diese Gewölbeform findet sich sonst in Westfalen in Verbindung mit der Pseudohallenform; als Zwickeldomikale tritt sie noch im Dom in Münster in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf. Die reinen Hallen zeigen eine andere Form des Gewölbes, ausgenommen Herford, wo auch Domikale eingezogen sind.

Die Gewölbe sind in den meisten Fällen mit reichen, dekorativ verwendeten, sehr kräftigen Wulstrippen unterlegt, die in einem Schlußring mit hängendem Schlußstein zusammenlaufen. Ueber die Pseudobasiliken ist etwas ausführlicher zu handeln; mit ihnen hängt Marienfeld am nächsten zusammen; auf die gemeinsame Stützenform haben wir schon hingewiesen, auf den Zusammenhang in der Ornamentik kommen wir noch zu sprechen.

Zwei Hauptgruppen können wir unterscheiden: Die Billerbecker; nach der am einheitlichsten durchgeführten auch völlig erhaltenen Kirche wollen wir sie so nennen. Zu ihr gehört am nächsten das, was von der Jacobi-Kirche in Coesfeld noch erhalten ist; Legden; die Marktkirche in Lippstadt. In ganz nahem Zusammenhang zu ihr der Umbau der Servatii-Kirche in Münster. Die andere Gruppe beginnt mit der Ludgerikirche in Münster, heute ist der pseudobasilikale Charakter verwischt: die Zwischenstützen sind weggebrochen; es besteht aber, da die Abarbeitung an den Gurtbögen nach dem Seitenschiff deutlich zu erkennen sind, keine andere Möglichkeit als Zwischenstützen anzunehmen. Anschließt sich Langenhorst; ferner in der Ornamentik die Lambertikirche in Coesfeld, wo wir infolgedessen wohl auch eine Pseudohalle rekonstruieren müssen. Abgesehen von der Raumform haben die beiden Gruppen auch sonst Zusammenhang. Der Turm in Billerbeck zeigt die Langenhorster Ornamentform. In Lippstadt stoßen die beiden Ornamentikkreise zusammen. Nahe Verbindung haben alle diese Kirchen mit dem Dom in Münster. Es ist zu hoffen, daß die Arbeiten, von Professor Geisberg über den Dom und Dr. Huer, der eingehende Un-

tersuchungen, von Billerbeck und Coesfeld ausgehend, anstellt, eine deutliche Klärung des Verhältnisses bringen werden. Die Lippstädter Ornamentik, vor allem im Südwesten des Baues, ist nicht zu denken ohne das Vorbild einer Kapitellgruppe in der Vorhalle in Münster; das Kapitell ist vollkommen umgeschmolzen und der sehr persönlichen Formensprache der Billerbecker Hütte angepaßt, aber gerade charakteristische Gemeinsamkeiten mit Münster haben sich erhalten; vor allem eine tütenähnliche Form, die am Grunde dreifach eingekerbt ist, um die ein scharfes, spornartiges Blatt herumgreift. Den Zusammenhang hat auch Hamann schon gesehen (vgl. Hamann - Rosenfeld, Magdeburger Dom, S. 128).

So nahe der Zusammenhang der Gruppen untereinander ist, sie unterscheiden sich doch in vielem von einander. Teils durch die Form der Zwischenstützen; die einmal Säulen sind: Langenhorst, Servatii, wahrscheinlich Ludgeri (hierhin gehört Marienfeld), einmal viereckige Formen haben, die mit Rundvorlagen besetzt ist. So in Lippstadt. Billerbeck hat auf der Südseite die ekkige Form, auf der Nordseite Säulen; man sollte meinen, die Säule sei die ältere Form: gebundenes System, Stützenwechsel, in Billerbeck tritt die Säule in ganz moderner Verbindung auf; die französische Gotik verwendet teilweise Säulen, dadurch gleichmäßige Reihung erzielend an Stelle der Gruppierung der Romanik, die Säule entspricht im Grunde aber nicht dem reichen Stützenwerk, das die Gewölbe erfordern, so wird auf der Deckplatte der Säule gleichsam eine neue Ebene für die Stützen geschaffen, die mit einer regelrechten Basis auf der Deckplatte aufsetzen. Als Beispiel nenne ich Laon und Notre dame in Paris. Genau die gleiche Verwendung findet die Säule in Billerbeck. Aufsteht hier der Dienst, der die Scheitelrippe des achtteiligen Gewölbes zu tragen hat. Also einerseits im Stützenwechsel eine altertümliche Form, die auf der anderen Seite ganz modern verwendet ist. In Coesfeld ist die Zwischensäule eckig.

Die Gewölbe sind teils ohne Rippen: in Coesfeld — in Marienfeld das erste Joch nach Westen; teils mit vier Rippen unterlegt in Ludgeri und Langenhorst, wahrscheinlich auch in Lippstadt, wo sie heute teilweise weggebrochen, nur im Querschiff noch erhalten sind; teilweise acht Rippen in Billerbeck, Legden.

Die Rippen haben verschiedene Form. Ludgeri eine mit Kehle profilierte Platte, auf der der Rundwulst aufsetzt, viereckige Unterlagen für die Wulstrippen in Billerbeck, wo das viereckige Stück fast ganz im Gewölbe verschwindet. Dieselbe Form findet sich zu gleicher Zeit in Minden im Querschiff, einfache Rundwulste in Langenhorst.

Marienfeld unterscheidet sich doch in manchem von den Pseudobasiliken. Die Form und Größe der Rippen entspricht dort vor allem in dem konsequentesten Bau der Gruppe, in Billerbeck, vollkommen der Form und Größe des Eckdienstes, so daß die Wirkung entsteht des oberhalb der Kapitellzone über das Ge-

wölbe weitergeführten Dienstes; diese Entsprechung ist nicht bei allen Kirchen im gleichen Maße vorhanden; in Langenhorst, auch den Turmkapellen des Münsterischen Doms sind die Rippen dünner als die Ecksäulen; bei keiner der Kirchen aber ist der Unterschied derartig stark wie in Marienfeld, bei keiner sind auch die Rippen derart fragil und kraftlos wie hier. Mit Langenhorst besteht in der Beziehung die größte Aehnlichkeit.

Aber gerade von Langenhorst trennt Marienfeld die ganz verschiedene Gewölbeproportion. Wir dürfen die starke Steigung der Gewölbe, abgesehen von dem Raumgefühl, das dieser Ausweitung nach oben entgegenkam, auch auf Unsicherheit in der Wölbtechnik zurückführen: Je steiler man die Gewölbe macht, umso schwächer wird der Seitenschub, oder umgekehrt, je unsicherer man ist, je weniger man die Stärke des Seitenschubs kennt und weiß, wie man ihn paralysieren soll unter Vermeidung von Strebebögen, um so steiler wird man die Gewölbe machen. Die klare konstruktive Durcharbeitung eines Baues, wie sie die Gotik kennt, bringt horizontale oder nur wenig steigende Scheitellinien; diese Stufe wird in Westfalen erstmalig erreicht in den reinen Hallenkirchen Paderborn und Lippstadt; aber je später eine Pseudohalle liegt, umso geringer wird die Scheitelüberhöhung. Das geht aus einem Vergleich mit Klarheit hervor. Die großen Dome Münster und Osnabrück müssen wir wegen der weit größeren Abmessungen dabei ausschalten. Danach hat Marienfeld die größte Steigung der Gewölbe über dem Gurtbogenscheitel (mit 3,30 m um etwa 1/5 der Gesamtscheitelhöhe), Langenhorst die geringste, (mit 1,20 m um fast 1/10 der Gesamthöhe). Dazwischen liegt Billerbeck (mit 1,60 m um etwa 1/8 der Gesamthöhe), man kann keine absolute Norm aufstellen, ebensowenig wie bei dem Verhältnis von Ecksäule und Rippe, in jedem Falle nimmt Marienfeld eine Sonderstellung ein: Es hat kreuzgewölbte, die Pseudobasiliken Zwickeldomikale, es hat die steilsten Gewölbeproportionen, die dünnsten und unkonstruktivsten Rippen.

Es unterscheidet sich nun auch noch durch die Form der Schlußsteine. Es gibt keine hängenden, wie sie die Pseudobasiliken meistens verwenden. Uebereinstimmt der Schlußring, den ein ziemlich weiter Kreis um den Mittelpunkt, die Rippen schneiden; sie laufen innerhalb des Kreises weiter und stoßen, abgesehen von dem der Vierung gegen die vier Seiten eines quadratischen Schlußsteines, der mit Blattformen in flachen Reliefs gefüllt ist. Es kommen zwei Arten vor, denen die vierfache Zusammenordnung von Dreiblattformen gemeinsam ist; in den beiden westlichen und den Chorjochen findet sich die gleiche Form: die drei Blätter lilienartig gebildet, der mittlere Stengel teilt sich nach der Mitte zu, so daß dort ein sphärisches Viereck entsteht.

Diese Form erlebt ihre Weiterbildung in Herford, vor allem in der Uebereinanderordnung zweier ähnlicher, aber verschieden großer Formen in Lippstadt in der Stiftskirche.

Die andere Form, verwandt in den Querschiffsarmen, hängt

direkt mit der Ornamentikform des Langhauses zusammen: die Dreiblattform besteht aus dem Mittelblatt, differenzierter und zierlicher gebildet als im Langhaus, zu beiden Seiten zwei volutenartig sich krümmende Blättchen.

Diese Dreiteilung kehrt auf dem durch reichere Bildung hervorgehobenen Schlußstein der Vierung in anderer Form wieder. Das Mittelblatt ist geteilt; die beiden Blätterteile legen sich gegeneinander; die seitlichen Blättchen greifen über einen Ring, der sich über die Mittelblätter legt, herüber und krümmen sich je zwei von nebeneinanderliegenden Gruppen nach innen. Die viereckige Rahmung fehlt bei diesem Schlußstein, er hat insofern mit den in den Pseudobasiliken verwandten eine größere Aehnlichkeit, als die vier Rippen — dort die Scheitelrippen des achtteiligen Gewölbes — nicht bis zur Mitte durchgeführt sind, sondern zwischen Schlußring und Schlußstein in Blattformen endigen; die Blattformen sind wieder dreiteilig und lilienartig gebildet, stellen damit die Verbindung her zu den Schlußsteinen des Langhauses.

Eben erwähnt möge werden die merkwürdige Aehnlichkeit des Vierungsschlußsteines mit einem Kapitell aus Jumièges, das in der kirchlichen Baukunst auf Tafel 312 (13) abgebildet ist.

Wichtiger ist der unmittelbare Zusammenhang mit einer ähnlichen Form im münsterschen Dom. Dort kehrt ganz ähnliches wieder an den Platten, mit denen die Türleibungen des Südportals besetzt sind; sie stellen eine wahre Musterkarte dekorativer Form dar, vor allem Schlußstein-Formen finden sich in großer Menge, daneben vor allem Tiere. Der Stein, um den es sich hier handelt, ist der unterste auf der rechten Seite; wir finden hier den Ring, um den sich kleine Blättchen legen, auch die gegeneinandergelegten Blätter, wie auf dem Schlußstein; alles in saftigerer, runderer Bildung, sehr viel stärker Naturformen angenähert. Wir werden hier einem Tier aus Rheda begegnen; von ihm sowohl wie von dem Stein in Marienfeld halte ich es für ausgeschlossen, daß sie später entstanden sind als die Platten in Münster; es scheint also so, als ob der Münsteraner Meister hier Formen aus der Umgegend verwandte, um seine Platten zu füllen; vielleicht hat er als wandernder Dekorateur sich nach dem, was ihm gefiel, Zeichnungen angefertigt, um sie wieder in Stein zu übertragen; auf diese Weise wären dann die Abweichungen, die bei den einzelnen Stücken bestehen, zustandegekommen.

Sind nun die Gewölbe der Pseudobasiliken von den Marienfeldern abhängig?

Die westfälische Baukunst kennt diese stark nach oben ausladenden Gewölbe auch sonst in Gestalt reiner Kuppeln in der Marienkirche in Dortmund.

Die gleiche Form in Kirchlinde hat Frankl dazu veranlaßt, Marienfeld für die Vermittlung aus Frankreich an Westfalen verantwortlich zu machen; er bezeichnet dabei die Handelsbezie-

hungen als unwesentlich für die Vermittlung, die Zisterzienser als die wahrscheinlicheren Träger.

Nun hat aber Marienfeld in Raum und Stützenform kaum Beziehungen zu Kirchlinde, wohl aber zu den Pseudobasiliken; die Gewölbeform ist auch keineswegs aus der Kuppel abzuleiten, wie Kömstedt schon betont hat. Es sind die Marienfelder Gewölbe wohl mit die ersten, aber nicht die absolut ältesten Gewölbe dieser Art. So ist die Ludgeri-Kirche etwa gleichzeitig errichtet.

Wir hatten schon Gelegenheit, auf die unbedingte Neigung Westfalens im 13. Jahrhundert hinzuweisen, sich mit Wölbproblemen zu beschäftigen. Ich glaube, wir brauchen gar keine absolute Priorität festzustellen, müssen uns vielmehr die Situation so denken, daß die Problemstellung an sich derart akut war, daß wir eine ganz starke persönliche Bemühung der einzelnen Meister voraussetzen dürfen. Dazu dann Anregung aus Südfrankreich, — eben durch die Handelsbeziehungen, die wir uns gar nicht so klein vorstellen dürfen —, die aber selbständig verarbeitet wird. Beweis dafür ist mir die doch sehr verschiedene Proportion der Gewölbe, die verschiedene Form von Schlußsteinen und Rippen bei fast gleicher Stützenform.

Vielleicht sind die Rippen die frühesten in Westfalen, wie Frankl meint. Sie haben aber bestimmt kaum noch Zusammenhang mit denen des Münsterschen Domes, die eine nicht nur durch den Zeitunterschied bedingte viel stärkere statische Bedeutung haben, sich auch in der äußeren Form stark unterscheiden. Wir müssen, auch nach der Form der Stützen, an ganz neue, direkte Zusammenhänge mit dem Westen denken.

Die Ornamentik.

Sie tritt in zwei von einander verschiedenen Hauptgruppen auf. Die eine sitzt an den Gewölbeträgern des Mittelschiffs, eine kleinere im Chor an den Vorlagenendigungen und der Vierergruppe von Säulen. Zu ihr gehört auch die Piszina, die sich an der alten Stelle erhalten hat.

Das Hauptkapitell (8, 2) läßt sich so charakterisieren: Ein gestrecktes Mittelblatt, zwei gleichgeformte Blätter in den Ecken, die fast bis zur Wagerechten umbiegen. Zwischen Mittelblatt und Eckblätter schieben sich schmalere Blätter ein und legen sich volutenähnlich über die herabgezogenen Eckblätter, auf denen sie aufliegen. Die Abkragungen darunter sind mit ähnlichen Formen besetzt, die aber stark bossenartigen Charakter haben und das Unvermögen des Steinmetzen zeigen, die ihm an den Kapitellen geläufige Form auf die Konsolen zu übertragen.

Ueberhaupt verraten Kapitelle und Konsolen keine sehr sorgfältige Ausführung. Es muß sogar festgestellt werden, daß die Form, wie wir sie heute sehen, nicht ganz der ursprünglichen Ab-

sicht entspricht. Die nüchterne harte Bildung sollte ursprünglich noch weiter bearbeitet werden. Das ergibt sich aus der Kapitellgruppe zwischen dem ersten und zweiten Westjoch auf der Nordseite (3, 2). Hier sind die beiden Blätter nach Westen (auf der Abbildung links) sorgfältiger ausgearbeitet. Die sonst glatten Eckblätter sind an den Rändern ausgebogen, Rippen durch Perlschnüre angedeutet. So sollten ursprünglich alle Kapitelle gearbeitet werden. Warum es unterblieben ist? Die Gewohnheit, Kapitelle in bossenartiger Form in den Bau einzusetzen, sie dann zu bearbeiten, finden wir öfter im Mittelalter. Sicher bestand auch in Marienfeld die Absicht, sie im einzelnen in der Weise, wie es die beiden Blätter zeigen, zu behandeln. Aus Zeitmangel vermutlich kam man vor der Weihe nicht mehr dazu, und später unterblieb es dann; noch etwas kommt hinzu: der Zeitgeschmack hatte sich geändert, die zierliche Art, die Kapitelle zu bearbeiten entsprach nicht mehr dem Geist der Zeit, die auf eine noch größere Vereinfachung hinzielte, soweit sie nicht schon stark naturalistische Blattformen verwandte; es ist die Zeit der Kelchkapitelle, die wir kurz nachher überall finden, in Köln schon zurselben Zeit, so daß ich glaube, daß man mit einer gewissen Bewußtheit die scharfen eckigen Formen stehen ließ. Die Präzision, mit der die Kapitelle an der Vierung, noch auf der Nordseite gebildet sind, nimmt auf der Südseite (8, 4) vor allem gegen Westen hin, ab; sie werden auf der Südseite kleinlicher und nehmen an den Ecksäulen weichere teigartige Form an (12, 6), die Kapitelle der Zwischensäulen auf der basilikalen Nordseite (9) sind aus den oben gebräuchlichen Formen abgeleitet. Sie sind eine Uebertragung des Kapitells ins Große, die nicht ganz geglückt ist, weil sie zu schematisch vorgenommen wurde. Vor allem ist die Eingliederung der Auskragung, die die Gurtbögen des Seitenschiffsgewölbes aufzunehmen bestimmt ist, in das Kapitell unerfreulich und wenig befriedigend. Die Grundform des Kapitells ist sehr alt und weit verbreitet in verschiedensten Variationen. Sie geht im Grunde aus von einer antiken Voluten-form, wie sie Dehio im Text der kirchlichen Baukunst I, S. 674 abbildet.

Diese Kapitellform gibt es in romanischer Umformung im Rheinland und nach dort scheinen mir von Marienfeld die Beziehungen am deutlichsten. In Schwarz-Rheindorf gibt es eine Form (8, 1), von der ich glaube, daß sie der Ursprung für die Kölner Form gewesen ist, die wir dort vornehmlich in Zwerggalerien finden; als Beispiel solche aus St. Gereon (8, 5). Die Aehnlichkeit ist unbedingt vorhanden; vor allem finden wir hier die doppelten Eckblätter, die wir in Marienfeld an den geraden Blättern, mit denen der viereckige Pfeilerkern besetzt ist, haben, die uns auch noch an anderen westfälischen Bauten begegnen werden.

Was für die rheinische Herkunft unseres Kapitells spricht, ist folgendes: Die Marienfelder Kapitelle weisen große Aehnlich-

keit auf mit solchen, wie sie am Vierungsturm der Ludgerikirche in Münster auftreten. Direkte Abhängigkeit ist wohl kaum anzunehmen, vielmehr die Aehnlichkeit auf gemeinschaftliche rheinische Wurzel zurückzuführen. Auch deshalb: die Kapitellformen am Turm sind die ganz folgerichtige Weiterentwicklung der Kapitelle, die das Innere zeigt. Die Innenform, geradestehende Blätter vor allem, hier in Ludgeri sind es weniger, an jeder Ecke eins, die so groß gebildet sind, daß sie die Kapitelle füllen, finden sich ebenso wie schuppenförmig übereinander gelegte kleine Blättchen, die aber im Aeußeren keine Weiterbildung erfahren haben, im Chor von Groß-St. Martin in Köln; die Innenformen nun haben zu Marienfeld gar keine Beziehung. Erst die Formen am Turm zeigen Verwandtes, lassen sich aber wieder aus dem Innern ableiten. Außerdem zeigt der Turm Formen, die in Marienfeld nicht vorkommen, wie z. B. die kleinen Blättchen, die sich von innen her über die volutenartigen Blätter herüberbeugen (8, 7). Diese finden sich aber wieder in Köln an der Zwerggalerie von St. Gereon, schon ähnlich in Schwarz-Rheindorf (8, 3). Trotz dieser Aehnlichkeit, bedingt durch die Herkunft aus gleicher Quelle, möchte ich den Turm von Ludgeri für später entstanden halten als Marienfeld. Die größte Uebereinstimmung findet sich mit den Kapitellen aus dem Westen Marienfelds, die ganz am Ende der Bauzeit entstanden sind. Die Eckblätter werden an Ludgeri schmaler, spitzer und stachlicher. Es findet sich außerdem das glatte Kelchkapitell, das wir sonst durchschnittlich in den 30er Jahren finden.

Zur Datierung von Ludgeri: Der Chor von Groß-St. Martin ist um 1200 gebaut. An der Südseite des Querschiffs von Ludgeri finden sich im Dreiecksgiebel Nischen, die ganz ähnlich, z. B. am Chor von St. Aposteln in Köln gebildet sind. Die Zeit ist bis 1219. Der Vierungsturm von Ludgeri gleicht in seiner ganzen Anlage sehr dem Turm von St. Andreas, der erst in der Mitte der 30er Jahre vollendet ist. Die gleiche Gruppierung der Turmöffnung: dreiteilig, zwei Zwischensäulen, je eine Ecksäule, Rundwulste in den Rundbogen eingelegt. Die wörtlich gleiche Gruppierung im Westwerk des Münsterschen Doms an dem Fenster der Nordwand, das der Schildbogen einschließt, Baubeginn in Münster 1225. Wir müssen mit der Bauzeit des Ludgeriturms bis in die gleiche Zeit des Andreasturms hinaufrücken, also bis gegen 1235.

Die Weiterbildung der Kapitellformen zeigt der Südturm des Doms, Weiterbildung im Sinn von Entwicklung. Wesentlich später dürfen wir seine Erbauung nicht setzen. Auch hier das einfache Kelchkapitell, die Bogenöffnungen schon spitz.

Die Weiterentwicklung der Ornamentik in Ludgeri, noch immer in großer Aehnlichkeit mit Marienfeld, können wir in Langenhorst verfolgen. Formen wie Ludgeri im Westen zeigt Langenhorst im Osten, die Bauzeiten überschneiden sich. Wir können den Baubeginn in Langenhorst — das Chorjoch, das vielleicht um 1200 entstanden ist, schalten wir aus; es zeigt gratiges

Kreuzgewölbe — etwa mit 1225 ansetzen; das stimmt überein mit dem Baubeginn des Münsterschen Doms. Wirklich gibt es in beiden Bauten wörtliche Ornamentik-Uebereinstimmung. Das Kapitell in der Taufkapelle unter dem Nordturm mit den aufgerichteten Blättern (19, 1) ist genau das gleiche wie es in Langenhorst am Außenbau die eingestellten Ecksäulen tragen. Außerdem gibt es im Westchorjoch das gestreckte Blatt — in Marienfeld saß es in strengerer Form an den viereckigen Wandvorlagen in gleicher Form wie in Langenhorst im Osten und zwar sitzt es in Münster an dem niedrigeren Kämpfer; wir müssen ihn demnach in die Zeit des neuen Baubeginns setzen (1225) und die Stelzung, den neuen Kämpfer in Wulstform einer Planänderung während des Umbaus zuschreiben. Der Wulstkämpfer tritt auch im Dom in Verbindung mit so fortschrittlicher Knospenbildung auf, die für die Zeit von 1225 selbst in Köln nicht vorkommt. Die Formen am Dekagon von St. Gereon mit der Weihe von 1237 zeigen noch nicht so fortgeschrittene Bildung wie die die in Verbindung mit dem Wulstkämpfer im Dom auftreten. Neben dieser stachligen Form des aufrechtstehenden Einzelblattes kommt in Langenhorst im Westen die gleiche Blattform in metallisch harter Prägung vor, neben der die Marienfelder Form flau und kraftlos wirkt. Wir verfolgen hier im einzelnen eine Entwicklung, wie wir sie später im ganzen wiederfinden werden, im Verhältnis von Marienfeld zu Lippstadt. Daneben beweisen in Langenhorst den direkten Konnex mit dem Rheinland Formen, wie wir sie in Ludgeri nicht finden (11, 5—6), ganz nahe Uebereinstimmung mit Kapitellen aus Andernach (11, 1) und St. Andreas (11, 3—4), die unter sich wieder große Aehnlichkeit haben, läßt sich feststellen. Angliedern lassen sich hier Kapitelle aus dem ruinösen Kreuzgang in Freckenhorst (11, 7). In eleganter von Langenhorst abhängiger Bildung lassen sich vor allem die stachligen Langenhorster Formen in Asbeck verfolgen. Die Zeit ist in Langenhorst bis gegen 1240, höher hinauf dürfen wir nicht rücken, die nahen Beziehungen Langenhorsts zu St. Marien in Wisby auf Gotland im Grundriß hat Roosvaal festgestellt. Auch die Uebereinstimmung im Ornament ist fast wörtlich, und Roosvaal datiert auf Grund gotländischer Baugeschichte Wisby auf etwa 1240.

Mit dem Kreuzgang in Asbeck (7, 3), dessen Säulchen zum Teil im Diözesanenmuseum in Münster verbaut sind, haben Kapitelle von der Westfassade Marienfelds (7, 5) nahe Beziehungen. Es sind aus dem Innern abgeleitete Formen, glatte Blätter, eins in der Mitte, zwei an den Ecken — das aus der Volute enstandene Blatt fehlt. Wir treffen hier auch die Kupplung an, wie an den Kreuzgangsarkaden, wo zwei gekuppelte Säulen immer zwei einfache zwischen sich schließen, so daß der Rhythmus a b b a entsteht. Diese Doppelsäulchen in Asbeck und im Westen von Marienfeld erinnern sehr stark an die Gruppierung der Fenster an den Mindener Klosterbauten (7, 4) und machen eine Verbindung, die wir schon im Zusammenhang mit dem dort auftretenden

Wulstkämpfer geäußert hatten, wahrscheinlicher.

Die ziemlich genaue Unbereinstimmung mit den Kreuzgangskapitellen in Asbeck, die gleiche Gruppierung zu zweien, lassen es doch wahrscheinlich erscheinen, daß hier eine direkte Verbindung besteht, daß vielleicht ein Teil der Marienfelder Bauleute nach Asbeck abgewandert ist und den Kreuzgang gebaut hat.

Die zweite Ornamentgruppe, im Chor, hat keine so weiten Beziehungen. Einzig reichen sie nach Rheda, wo sie im Zusammenhang näher behandelt werden (12, 1; 3; 9; 24, 4).

Die Form der Ornamentik ist einem ganz anderen, fast konträren Formgefühl entsprungen. Sie zeigt ganz weiche, und saftige Bildung, von erstaunlicher Frische und Qualität. Es ist mir nicht gelungen, direkte Abhängigkeit nachzuweisen, oder ähnliches zu finden; eine gewisse Verwandtschaft haben die aus Patrokli in Soest im Inventar abgebildeten Remterkapitelle. Ein ähnlich schwellendes Formgefühl verraten vielleicht die Südwestlichen Kämpferkapitelle in St. Andreas in Köln; aber die Aehnlichkeit ist nicht so groß, um an eine Abhängigkeit zu denken.

Die Konsole auf der Nordseite ist unvollendet, die der Südseite zeigt neben den Blättern Früchte, die am meisten Aehnlichkeit mit Mohnkapseln haben. Die Blätter sind durch Rippen, die ganz zart gezeichnet sind, dreigeteilt und zeigen eine fast nicht mehr pflanzliche Lebendigkeit (12, 9).

Der Uebergang in die halbkreisförmige Vorlage geschieht mittels Wulsten und Kehle, die gegeneinander abgesetzt sind. Ein Wulst ist mit schachbrettartigen Mustern besetzt, der andere mit schuppenförmig übereinandergehenden kleinen Blättchen, die Kehle mit Kugeln.

Die Form der Konsolen mit den unten in einem Knauf zusammenlaufenden Stengeln findet sich im Mittelschiff von Groß-St. Martin in Köln; sie tragen die Stützen des später eingezogenen Gewölbes. Aehnliche Bildung sitzt in St. Gereon, am Uebergang vom Langhaus zum Dekagon; aus Kloster Altenberg bei Köln hat sich von den Klostergebäuden eine ähnliche Konsole erhalten. Auf Grund dieser Vergleichsmöglichkeiten müssen wir eventuell annehmen, daß auch die Konsolen in Marienfeld erst nach der Einweihung der Kirche vollendet sind, etwa um 1230; sie weichen in der Bildung ab, von der an den gekuppelten Säulen verwendeten Form, die wir 1222 als vollendet betrachten müssen, da sie an konstruktiv beanspruchter Stelle sitzen; es läßt sich gut ein Zwischenraum von einigen Jahren zwischen Säulenkapitellen und Konsolen denken. Damit rücken die Konsolen auch näher an die Bauzeit von Rheda heran, und die Verbindung zu ihnen ist direkter als zu den Säulenkapitellen. Die Beziehungen lassen keinen Zweifel darüber, daß auch hier rheinische Vorbilder Pate gestanden haben.

Die Westfassade (dazu: 18, 19).

Sie nennt Rose, da ihr die Möglichkeit Westtürme zur Gruppierung heranzuziehen, infolge des Turmverbots im Orden fehlt, das „Schmerzenskind" der zisterziensischen Architektur, die „alles plastischen Reizes entkleidet, auf gewisse dekorative Wirkung angewiesen" sei. Viele Zisterzienserkirchen legen der Westfassade eine Vorhalle vor (Beispiele und Entwicklung bei Rose).

In Marienfeld hat offenbar eine solche nicht bestanden. Herr Dr. Hölker, der mit der Neubearbeitung des Inventars des Kreises Warendorf beschäftigt ist, hat jedenfalls bei vorgenommenen Grabungen kein Fundament gefunden. Anzeichen am Bau, die auf das Bestehen einer Vorhalle schließen ließen, sind nicht vorhanden. Als Hauptmotiv der Westfassadengliederung haben die Zisterzienser das Rundfenster vor allem in der Form des Rosenfensters ausgebildet. Auch die Marienfelder Westfassade hat es gehabt; es ist heute vermauert; wie es ausgesehen hat, können wir etwa aus den von ihm abhängigen Fenstern in Rheda und am Münsterischen Dom erschließen, wo wir bei der Einzelbehandlung näher darauf zu sprechen kommen. Der Dreiecksgiebel über dem Rundfenster ist durch Bogenstellungen, die ziemlich tief in die Wandfläche einschneiden, dekorativ aufgeteilt. Zwei Stellungen übereinander: die untere dreifach, die obere zweifach. Die Archivolte des mittleren unteren Bogens trägt auf jeder Seite zwei gekuppelte Säulen, an den seitlichen sind in den äußeren Ecken Säulchen eingestellt.

Eine ähnliche dreifache Aufteilung mit Verwendung gekuppelter Säulen hat die Westfassade von Pontigny über der Vorhalle; die zweifache Bogenstellung finden wir dort nicht, die Proportion der Arkaden ist wesentlich steiler.

Den Abschluß der Westfassade bildet ein ansteigender Rundbogenfries, der auf einfach profilierten Konsolen aufsitzt.

Sichtbar ist heute nur der obere Teil der Fassade, 19, 1; das übrige ist durch die Abtwohnung verdeckt, von deren Dachgeschoß man einen genauen Ueberblick über den ehemaligen Zustand hat. Dort ist auch eine alte Dachlinie zu sehen (19, 3) von einem älteren niedrigeren Gebäude, die fast das Rund des Fensters tangiert; das Gebäude, dem die Dachlinie entstammt, kann nicht aus der Erbauungszeit der Kirche herrühren, da es dem Rundfenster die Lichtzufuhr von außen abgeschnitten und dadurch seinen Sinn entzogen hätte.

Die Nordfassade des Querschiffs (2, 2).

Die Fassade ist so gegliedert: ein Portal mit Dreiecksgiebel als Abschluß wird seitlich begleitet von Lisenen, die höher geführt sind und etwa in der Mitte der Wand gegen ein horizontales Gesims, das von Konsolen getragen ist, laufen. Die Dreiteilung des unteren Geschoßes wird über dieser Querteilung nicht

weitergeführt. Oberhalb des Querbandes öffnet sich die Wand in einer Dreifenstergruppe (16, 1; 24, 4), ohne Beziehung zu nehmen auf die Lisenen unten, deren Achsen im Fenster fortlaufen. Ueber der Dreifenstergruppe sitzt heute ein barockes Fenster, ganz oben im Giebel ein kleines Rundfenster zur Erhellung des Dachgeschoßes; anstelle des barocken Fensters glaube ich auch im Mittelalter eine zumindest dekorative Aufteilung vermuten zu dürfen, die sich aber nicht mehr nachweisen läßt. Auf der gegenüberliegenden Südseite dagegen hat sich über der entsprechenden Dreifenstergruppe, die heute vermauert ist, ein Vierpaß in gleicher Form erhalten.

Die Dreifenstergruppe, auch das Portal, gehört zu den Teilen, von denen ich glaube, daß ihre Ausführung später fällt als die Weihe von 1222.

In der Gruppe dominiert das Mittelfenster; es überragt die seitlichen bei gleicher Grundlinie um ein Stück; die Stellung ist durch ein Profil besonders markiert. Der Bogenschluß der Fenster ist spitz. Verglichen mit den anderen erhaltenen Fenstern im Westen und Osten des Langhauses, zeigen diese ein ganz anderes Verhältnis zur Mauer, stellen eine spätere Stufe dar. Gegenüber dem einfachen Mauerausschnitt, als den wir die anderen Fenster charakterisierten, einfach nebeneinanderstehend, ohne das Bestreben, eine Gruppe zu bilden, ist hier schon die bewußte Gruppenbildung auffällig. Dazu sind in die Ecken Säulen eingestellt; die Wandstücke, die die Fenster trennen, werden nach außen schmaler, und tragen ebenfalls Säulen. Diese sind mit Schaftringen besetzt und zwar sehr weit unten. Das erhöht die Schlankheit und entspricht einem Proportionsgefühl, wie es sonst erst in der Renaissance wiederkehrt. Die gleichen tiefen Schaftringe hat, abhängig von Marienfeld der Westbau der Stiftskirche in Lippstadt, die gleiche Bildung kenne ich außerdem nur noch einmal und zwar im Rheinland in der Vorhalle von Maria-Laach (17), die nach Schippers zwischen 1220 und 1230 errichtet ist (Alb, b. Schippers, XIII, XIV).

Dies alles ergibt eine reiche Gruppe, die umso bemerkenswerter ist, als die Zisterzienser im allgemeinen zu altertümlicher Fensterbildung neigen. Im Orden selbst finden wir solche Dreiergruppen erst in Riddagshausen ohne Säulenstellung gegen 1240 und in Heisterbach im Westen in sehr ähnlicher Form 1237. (Abb. Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, I, 90). Eine spätere Form, in der sich die Säulen stärker von der Wand gelöst haben, zeigt die innere Westwand von Groß-St. Martin in Köln. Trotzdem brauchen wir vielleicht nicht bis in die Bauzeit von Groß-St. Martin hinaufrücken. Die Neigung, eine solche Gruppe mit höheren Mittelfenstern zu bilden, ist wieder rheinisch; wir finden ähnliches, wenn auch nicht als Fenster in St. Andreas in Köln, in den Bogenstellungen von der Westempore zum südlichen Seitenschiff (16, 3).

Anderes noch weist nach dem Rheinland. Ein Motiv können

wir vor allem verfolgen: die Markierung der Stelzung des Mittelfensters durch ein besonderes Profil. Sie findet sich ganz ähnlich an den Arkaden der Klostergebäude von Altenberg (24, 5), die nach Ausweis des Inventars nach einem Brand von 1222 errichtet sind. (Abb. Inv. Rheinland Kr. Mülheim V, 1 und 2 S. 187). Das gleiche Motiv hat der Dom in Münster an einem Fenster, wo außerdem die Verbindung von Säule und Wand, hier nur außen, ganz ähnlich ist. Es ist das Fenster in der Ostwand des nördlichen Westquerschiffs; die Fenster sind im Dom rundbogig geschlossen. Ob eine direkte Abhängigkeit angenommen werden darf, bleibt trotz der Uebereinstimmung fraglich; jedenfalls tritt auch in Münster das gleiche Motiv später als 1222, bei dem Baubeginn von 1225, frühestens um 1230 auf. Auf die gleiche Gruppierung als Westabschluß werden wir bei der Besprechung von Rheda stoßen.

Auch ein Vergleich der Kapitelle an den Fenstersäulen (16, 2) mit den im Innern (8, 2) vorkommenden läßt die Fenster etwas abrücken vom übrigen Bau. Nicht allzuweit; einmal verkröpft sich der im Innern umlaufende Wulstkämpfer auch um die Säulen, er ist auch als Kapitellabschluß verwandt; dann stellen die Kapitelle eine konsequente Weiterentwicklung der im Innern üblichen Form dar. Das Gesamtkapitell ist wesentlich schlanker geworden. Es besteht nur noch aus den spitzen Blättern des Innern, die schlanker geworden sind und an den Ecken zu deutlicher Knollenform umbiegen. Man kann auch so sagen: Die Eckblätter und die aus der Volutenform hervorgegangenen Blätter des Innern verschmelzen zu einem einzigen Blatt, wobei die Volutenform zur Knospe weitergebildet ist. Die fünfblättrige Form des Innern vereinfacht sich zu einer dreiblättrigen.

Nach diesen verschiedenen Parallelen Altenberg nach 1222, Münster Dom ca. 1230, — Rheda müssen wir als abhängig von Marienfeld nach diesem datieren und können es hier nicht heranziehen — dazu die noch nahe Beziehung zu den Formen, die wir 1222 als vollendet betrachten, läßt mir eine Entstehung der Fenstergruppe bald nach der Weihe bis spätestens 1230 wahrscheinlich werden.

In der Gesamtaufteilung hat diese Nordquerschiffsfassade eine große Aehnlichkeit mit dem gleichen Bauteil an der Marktkirche in Lippstadt (Abb. Inv. Kr. Lippstadt, Tafel 59). Auch hier haben wir über dem im Dreieck geschlossenen Portal eine Gruppe von drei Fenstern; ein Unterschied ist der, daß in Lippstadt das Mittelfenster höher beginnt als die beiden seitlichen, und daß die drei Fenster mit einfach rechteckigem Rücksprung ohne Säulchen in die Wand gesetzt sind. Darüber trägt der Giebel ein nur vorgeblendetes Radfenster, das in den drei Ecken von kleinen Rundfenstern begleitet wird. Dieses Rundfenster finden wir in Marienfeld nicht an der Nordfassade, wohl aber in der Form der schon erwähnten Vierpaßblende auf der Südseite.

Die Giebelaufteilung in Lippstadt, auch das Radfenster ist

abhängig von der ähnlichen Form am südlichen Westquerschiffgiebel des Münsterschen Doms, wo auch die Köpfe wiederkehren, mit der das Rundfenster reichlich besetzt ist.

Und zwar bedeutet die Verwendung in Lippstadt eine Reduktion der reicheren Form von Münster; wir haben hier am Giebel also die gleiche Erscheinung, die wir mit Hamann an anderer Stelle für einen Teil der Ornamentik des Innern konstatieren müssen: Abhängigkeit vom Dom in Münster und zwar der Gruppe um das Paradies herum. Die ähnliche Fensterteilung wie Lippstadt mit dem erhöhten Mittelfenster hat in späterer Form der Südgiebel in Wiedenbrück.

Dieser Zusammenhang zwischen Marienfeld und Lippstadt in der Gesamtaufteilung läßt sich auch in Einzelheiten verfolgen; die Aehnlichkeit der beiden Portale ist evident (15, 1—3).

Die Form läßt sich wieder aus rheinischen Vorbildern ableiten. Das Motiv, das an rheinischen Portalen immer wieder, meist in dekorativer Verwendung vorkommt, ist hier zum architektonischen Hauptstück geworden: der Dreiecksgiebel. Er spannt sich in Marienfeld über eine rechteckig aus der Mauer ausgeschnittene Türöffnung und schließt ein Tympanon zwischen sich, das eine Kreisscheibe trägt. Auch sie ist im Rheinland heimisch. So finden wir sie am Westportal von Maria Lyskirchen in Köln, in Düren am Südportal der Annakirche beispielsweise. (Abb. Inv. Kreis Düren, S. 78). Die Rundscheibe in Marienfeld ist außerordentlich fein profiliert und am äußeren Rand mit kleinen Kügelchen besetzt.

Der nach unten spitzbogig schließende Dreiecksgiebel wird getragen von drei Säulchen, in der gleichen Gruppierung, wie wir sie in Rheda am Ostfenster und Nordportal wiederfinden werden. Das Portal gehört zweifellos zu den am spätesten entstandenen Bauteilen in Marienfeld. Es ist gleichzeitig der architektonisch und struktiv am besten durchgebildete des ganzen Baus. Die Spitzbogenlinie hat eine Spannung, wie sie nicht wiederkehrt, ein anderes Gefühl verrät sich hier, als es sich auch noch in den Fenstern über dem Portal auswirkt; gegenüber der etwas grazilen und zerbrechlich und dünn wirkenden Schlankheit der Fenster hier kraftvolle Präzision und Körperhaftigkeit.

Die Form der Kapitelle (15, 2) weicht von der aller anderen am Bau befindlichen ab. Ausgenommen die am nördlichen Querschiffsportal zum Kreuzgang hin (15, 5), auf das wir noch zu sprechen kommen. In der allgemeinen Form kommen sie am nächsten den Fensterkapitellen darüber, über die sie aber in anderer Beziehung hinausweisen, sie sind wesentlich struktiver gebildet, die Eckblätter laden stärker aus, sind stärker differenziert, naturalistischer. Das Portal ist mindestens stilistisch später entstanden als die Fenster, über die Kapitelle des Innern gehen die am Portal ein ganzes Stück hinaus.

Das entsprechende Portal in Lippstadt (15, 3) wirkt entschieden altertümlicher, ist im ganzen flacher gebildet und ohne Tym-

panon. Trotzdem glaube ich an Abhängigkeit von Marienfeld, wieder Reduktion der Form. Die Lippstädter Kapitelle sind sehr viel lebendiger, naturalistischer als die im Innern von Marienfeld, mit der in der Form kein direkter Zusammenhang besteht. Es ist überhaupt weniger an direkte Uebernahme und gleiche Bauhütte zu denken, als an Uebertragung, etwa nach einer Zeichnung, der großen Gesamtform. Damit würde es dann auch zu erklären sein, daß die Fenster in Lippstadt zu dem einfacheren Profil zurückkehren, das dem allgemein an den Pseudobasiliken an Fenstern verwendeten entspricht.

Der Zusammenhang in der Kapitellbildung zwischen dem Nordportal des Querschiffs und dem Westportal am Südquerschiffsflügel (15, 5), das die Verbindung mit dem Kreuzgang herstellt, wurde schon erwähnt; die Kapitelle sind stark zerstört; immerhin läßt sich noch feststellen, daß die Ausladung der Eckblätter über die Kelchform sehr stark war. Auch die naturalistischere Bildung, in der sie noch über die am Nordportal hinausgehen. Das Portal schließt spitzbogig über einer wie am Nordportal rechteckig aus der Wand geschnittenen Tür; in einen Rücksprung eingestellt jederseits eine Säule mit den verglichenen Kapitellen; in dem Bogen ein Rundwulst in Schachbrettmuster profiliert. Dieses Schachbrettmuster, an und für sich in der Romanik sehr gebräuchlich, wird viel verwandt, in Verbindung allerdings mit reicheren Profilen. in der Vorhalle des Münsterschen Doms; in der Gesamtanordnung, wenn wir die Unterteilung in Köln wegdenken, ist die Aehnlichkeit auffallend mit Arkadenstellungen aus dem Dekagon an St. Gereon in Köln (15, 6). Auch die Kapitellbildung, wenn nicht wörtlich ähnlich, steht doch stilistisch auf der geichen Stufe. Das Gewöbe dieses Westbaues in Köln wurde 1227 geschlossen. Etwa 1225 sind demnach die Arkaden fertig gewesen. Wenn man auch an direkte Abhängigkeit von Köln nicht zu denken braucht, so sind doch die Marienfelder Formen frühestens zu der gleichen Zeit wie Köln, sicher aber erst später zu denken. Eine Entstehung gegen 1230 würde ich für wahrscheinlich halten. Das wäre etwa die gleiche Zeit, zu der wir oben für die ganze Nordquerschiffsfront gekommen sind. Jedenfalls halte ich von den Bauteilen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dieses Portal für den jüngsten, jünger noch als das Nordportal. Gerade bei Eingängen, Fenstern und dekorativen Teilen läßt es sich ja gut denken, daß man auch noch lange nach der Weihe allmählich zu Ende baute, da sie ja der Benutzung der Kirche zu gottesdienstlichen Zwecken kein Hindernis waren.

Konnten wir die an der Fenstergruppe auftretenden Kapitelle aus der Form des Inneren ableiten, so stellen die Kapitelle der beiden Portale eine eigene Form dar. Es läßt sich dies so denken, daß die Steinmetzengruppe, die die Kapitelle des Innern gearbeitet hat, abwandert, etwa nach Osnabrück; daß die Portalornamentierung von jüngeren, entweder zurückbleibenden oder neu hinzuziehenden Kräften gearbeitet wird.

Die Kirche, die wir so in ihre einzelnen Bestandteile zerlegt, deren Beziehungen wir einerseits zu den Kirchen des Ordens, andererseits zur westfälischen Baukunst, mit ihr zum Rhein verfolgt haben, hat, abgesehen von diesen allgemeinen Zusammenhängen, zu einigen meist kleineren Bauten so nahe Beziehungen, daß auf dieselbe Werkstatt, oder wenigstens mit ihr zusammenhängende Bauleute geschlossen werden muß.

Es handelt sich dabei um die Schloßkapelle in Rheda, die Kirche auf dem Gertrudenberg in Osnabrück und den Westbau der Stiftskirche in Lippstadt.

Rheda nimmt eine Sonderstellung ein, insofern, als hier außer Marienfelder Einflüssen ganz starke andere Zusammenhänge bestehen, die dann teilweise wieder mit Marienfelder Formen vermischt, an anderen Bauten gemeinsam auftreten. Dies rechtfertigt eine besonders eingehende Behandlung.

Die besondere Stellung des münsterschen Doms, in dem ganz stark zisterziensische Ideen Eingang gefunden haben, deren Vermittlung wir auf Marienfeld zurückführen dürfen, wurde schon angedeutet. Daher wollen wir auch dem Dom ein besonderes Kapitel widmen.

IV. Abhängige Bauten.

Die Schloßkapelle in Rheda.

In einem quadratischen Torturm von fast 16 Meter Seitenlänge liegt über einem ehemals als Durchfahrt benutzten kreuzgewölbten Erdgeschoß mit etwa 2 Meter dicken Mauern die zweigeschoßige Schloßkapelle; über ihr war das Dachgeschoß ehemals für Wohn- und Verteidigungszwecke (Kamine) eingerichtet; die Gewölbe sind deshalb mit einem ebenen Fußboden überdeckt.

Die Kapelle selbst in zwei Geschoßen, drei Schiffen, das Mittelschiff durch zwei Geschoße durchgehend (20, 1). Im Erdgeschoß das westliche Joch annähernd quadratisch (5,50 x 5 m), das östliche als Chor ausgebildet 3,60 m tief; auf der Nordseite von einem Seitenschiff begleitet, das durch eine Zwischenstütze in zwei Joche geteilt ist, die sich in zwei Arkaden nach dem Mittelschiff öffnen (20, 1). Auf der Südseite bildet der entsprechende Abschnitt, als Seitenschiff nicht betont, mit dem Chor einen Raum. Das westliche Joch auf der Süd- und Nordseite begleitet von 2 m breiten, 5,40 m langen Räumen, die, im Grundriß wie Seitenschiffe wirkend, als Vorhallen ausgebildet sind; aus der nördlichen vor allem führt ein Portal, als solches durch eingestellte, zu dreien gekuppelte Ecksäulen betont, in den Mittelraum. Diese Vorhallen oder Seitenschiffe sind in halber Breite (1 Meter) als Umgang um das Chorjoch ganz herumgeführt. Vorhallen und Umgang sind tonnengewölbt. Im Westen ist in der Mauerdicke eine Treppe ausgespart, die in der Mitte des westlichen Joches beginnt, sich teilt und in zwei Ausgängen in die Seitenschiffe des Obergeschoßes mündet.

Im Obergeschoß vereinfacht sich die Anlage, dadurch, daß Um-

gang und gesonderte Seitenschiffe des Chorjoches wegfallen: Eine Halle, bestehend aus zwei Jochen, begleitet von Seitenschiffen, die wieder tonnengewölbt sind, mit kaum bemerkbaren Stichkappen für die Arkaden der Mittelschiffsjoche. Das Breitenverhältnis von Mittelschiff und Seitenschiffen ist gegen das im Untergeschoß verschoben zugunsten größerer Breite der Seitenschiffe. Die Breite des Mittelschiffs beträgt 4,40 m — gegen 5,40 m unten; dafür mißt das Seitenschiff 2,80 m (gegen 2 m unten). Das östliche Joch ist 40 cm länger als das westliche.

Die ungleiche Seitenlänge der zu wölbenden „Quadrate" (4,40 x 5,20 m, im Osten 4,40 x 5,60 m) ist durch verschiedene Gurtbögenform ausgeglichen: die Längsgurten des östlichen Joches sind genaue Halbkreise, während die des westlichen Joches zugespitzt sind; die Zuspitzung ist dann am stärksten in den Quergurten. Die Grate der Gewölbe treten am Beginn hervor und verlaufen gegen den Scheitel. Sie sind mit vier dicken Wulstrippen unterlegt, die in der Mitte in einem runden Ring von gleichem Profil zusammentreffen (24, 1 und 2). An ihm beginnen in den Zwischenräumen zwischen den Diagonalrippen Scheitelrippen, die kurz darauf abbrechen und im westlichen Joch in Blattformen endigen; und zwar sind es zweimal drei fünfblättrige Rosen und zweimal dreiteilige Blattformen, die wulstig umbiegen; im östlichen Joch endigen die Rippen in vier gleichen Blattkapitellen aus Spitzenmittelblatt und zwei seitlich umgebogenen Blättern; auf diesen stehen: zweimal ein Engel mit erhobener Hand und Flügeln und zweimal ein Adler, die unter sich nicht unterschieden sind. Ob die Figuren eine bestimmte Bedeutung haben? Ich möchte vermuten, daß die Vorbilder Evangelistensymbole waren; es kam schon gelegentlich vor, daß nur zwei davon erschienen, auch dann wenn die Bedeutung eindeutig feststeht: Ich denke an das Tympanon von Erwitte (Kreis Soest), wo auch Stier und Löwe fehlen.

Die Mauern sind dem fortifikatorischen Charakter der Burgkapelle entsprechend sehr massiv. In der Torhalle 2 Meter dick, messen sie auch in der Region der Kapelle noch durchschnittlich 1,20 Meter. Diese Schwere macht sich auch im inneren Aufbau bemerkbar.

Die Stützen sind kreuzförmige Pfeiler mit halbkreisförmigen Vorlagen nach dem Mittelschiff, die sich über der Kapitellzone in rechteckigen Gurtbogenvorlagen fortsetzen. In die Ecken sind Rundsäuleneinlagen als Unterlage für die Rippen eingesetzt. Die Gurtbögen sind ungewöhnlich breit und mächtig gebildet, der Quergurt im Mittelschiff mißt 1 Meter; die Längsgurten nach den Seitenschiffen 1,20 Meter.

Allein im Westen ist der Wandgurt normal schmal; hier wird die Wand über dem Fußboden des Erdgeschoßes gegliedert durch eine dreifache Bogenstellung (24, 3). Die mittlere Arkade ist spitzbogig und überragt die beiden seitlichen, die rundbogig geschlossen sind, um mehr als 1 Meter. Sie ruht auf zwei Mittel-

säulen, die ins Erdgeschoß durchgehen und dort etwa 1 Meter über dem Boden auf zwei liegenden Löwen aufstehen und den Eingang zur westlichen Treppe zwischen sich schließen (26, 3).

Im Osten ist die Oeffnung des Gurtbogens etwas verengt (das Wandstück zwischen Gewölbeansatz und Gurtbogen vergrößert, die Bogenlinie stärker zugespitzt) und zur Bildung einer rechteckigen Nische verwandt, die bei der Breite des Bogens von einem Meter eine entsprechende Tiefe hat (20, 2; 21, 4; 22). Die größere durch die Verschmälerung bedingte Steilheit ist noch dadurch ausgeglichen, daß hier der Gurtbogenkämpfer um etwa 40 cm höher gerückt ist. Der Gurtbogen wird aufgefangen (die Nische eingefaßt) auf jeder Seite von einer Dreisäulengruppe mit figürlicher Ornamentik, die auf liegenden Figuren aufsteht, ebenso wie im Erdgeschoß am Eingang der nördlichen Vorhalle ins Mittelschiff. Die Ostwand dieser Nische nimmt zum größten Teil ein Rosenfenster ein: gebildet aus einer Steinplatte, aus der 6 Kreise ausgeschnitten sind, die sich in der Mitte überschneiden. Den Uebergang in die Wand vermitteln verschiedene Profile. Der Durchmesser beträgt etwa 2,80 m. Auch gegenüber in der Westwand sitzt ein solches Rosenfenster; es ist kleiner und nur vierteilig, übrigens heute durch den Orgeleinbau verdeckt und nur von außen zu sehen.

Der obere und der untere Raum wurden getrennt als selbständige Kirchenräume benutzt; dies geht daraus hervor, daß oben wie unten sich Piszinen erhalten haben, die nur Sinn haben, wenn auch oben ein Altar gestanden hat. Wir müssen uns die Nische vor dem Ostfenster oben als Altarraum denken.

Ein Zusammenhang mit Marienfeld besteht in mehreren Punkten, die auf ganz nahen Zusamenhang zwischen den beiden Bauhütten schließen lassen.

Zunächst ist das Material in Rheda, wie in Marienfeld, Backstein, da sonst in der Nähe kein Bau ist, von dem Rheda dies Material kennen gelernt haben könnte, ist bei der nahen Beziehung der Grafen von Rheda, die ja Mitgründer von Marienfeld sind, die Anregung wohl auf das nahe Kloster zurückzuführen, eine Vermutung, die Dehio schon ausgesprochen hat. (Handbuch Bd. V.) Aber wie in Marienfeld ist auch in Rheda der Backstein in keiner Weise auf die Gestaltung wirksam geworden, wie in Marienfeld sind auch in Rheda alle dekorativen Teile, auch Säulenvorlagen und Rippen aus Hausteinen, nur die Mauern aus Backsteinen.

Genau überein stimmt die Säulengruppierung im Dreieck, wie sie Nordeingang und Fensterumrahmung in Rheda, das Nordportal in Marienfeld zeigen (21). Diese Anordnung der Säulen ist ziemlich ungewöhnlich und mir sonst nicht bekannt. Den Zusammenhang hat schon H. Schmidt gesehen, er setzt allerdings im wesentlichen gestützt auf den Umstand, daß erst Wedekind seit 1173 sich von Rheda nennt, die Erbauung der Kapelle in die Lebenszeit Wedekinds zwischen 1173 und 1186. Die Burggrün-

dung und Bestimmung als Wohnsitz genügt ja aber, um den Namen anzunehmen, und besagt nichts für den Bau der Kapelle.

Ich denke mir die Gruppierung entstanden aus der Vierergruppe von Säulen um einen rechteckigen Mittelkern, wie sie an rheinischen Zwerggalerien sich findet (24, 1). Verwendet man diese Gruppe in der Weise wie es hier geschieht, so fällt die vierte Säule ganz von selbst weg. Diese Entstehung wird wahrscheinlicher dadurch, daß sich eine gleiche Form in der Piszina in Marienfeld erhalten hat.

Aehnlichkeit besteht auch in der Ornamentik, und zwar in erster Linie mit der, die sich in Marienfeld im Chor findet, also Vorlagenendigungen und Kapitelle der gekuppelten Säulen. Die Vorlagenendigungen zeigen über den Blattformen ein Profil aus Wulst und Kehle, bei dem der untere Wulst schachbrettartig ornamentiert die Kehle mit Kugeln besetzt ist. Die gleiche Behandlung haben die Profile des Ostfensters in Rheda erfahren. Mit den gleichen Kugeln sind die Umrahmungen der Piszinen besetzt (23).

An Einzelheiten gibt es in Marienfeld an den gleichen Vorlagenendigungen ein Blatt, dessen Enden stark umbiegen, sich krümmen (23, 1, r.); der Stengel ist in einer Kehle mit einer Art Diamantschnitt in Knötchen besetzt, die in der Mitte eine Vertiefung haben. Das findet sich ziemlich genau in Rheda wieder 23, 2, di). Auch die Art, wie über das größere Blatt von innen her nach vorn sich ein kleineres herüberneigt, kommt ganz ähnlich in Rheda wieder. Im Grunde genommen ist die Form in Rheda, etwas komplizierter durch die Einfügung mehrerer Blätter wie der der großen Zwischenstützen in Marienfeld auf der Nordseite: großes Mittelblatt, an den vier Ecken ähnliche Blätter, die stark umbiegen und über die sich von oben ein zweites Blatt, das zwischen Mittel- und Eckblatt entspringt, herüberlegt.

Der Zusammenhang mit Marienfeld ergibt sich auch aus einem Vergleich mit den Kapitellen der vier gekuppelten Säulen im Chor. Der Vergleich ist dadurch etwas erschwert, daß die Chorkapitelle stark zerstört und auch durch die Vermauerung nur schlecht zu sehen sind. Immerhin kann man auch hier (23, 4) auf der Aufnahme rechts das steilstehende Mittelblatt erkennen, Blätter, die sich von oben her in starker Krümmung über andere unter ihnen herüberlegen. Auch die Gesamtform darf nicht übersehen werden. Sie ist so selten, daß die Uebereinstimmung auch ohne Einzelvergleiche auffällt. Ganz wörtliche Uebereinstimmung muß nicht erwartet werden, da die Rhedaer Kapitelle keine erstklassige Arbeit darstellen, was man von den Marienfeldern ohne weiteres sagen kann.

Die Rhedaer Ornamentik wirkt auf den ersten Blick altertümlicher als die Marienfelder. Trotzdem wäre es falsch auf frühere Entstehung zu schließen. Denn es läßt sich nicht denken, daß ein Steinmetz, der die Rhedaer Arbeit sieht, zu so saftigen und üppig strotzenden Formen kommt, wie sie Marienfeld zeigt; wohl

aber ist es ohne weiteres denkbar, daß unter den Händen eines schwächeren Meisters saftige Marienfelder Formen zu den trokkeneren und schematischeren in Rheda werden. Die Unbeholfenheit des Rhedaers wird allenthalben sichtbar: vor allem bei den Eckübergängen von Säule zum rechteckigen Wandstück; dafür fehlt ihm das Vorbild. An der Halbsäulenvorlage: die Blätter, die sich von oben herüberneigen, wirken wie angeklebt, in Marienfeld quellen sie aus dem Innern hervor, biegen und wenden sich.

Etwas schwellender werden die Formen in den Blattschlußsteinen im westlichen Joch (24, 1). Der Ausgang ist ähnlich, alle Blätter haben drei Rippen, genau wie an den Stützen. Die drei Rosen möchte ich als Anspielung auf das Lippische Wappen betrachten, das ja eine fünfblättrige Rose ist, zumal sich eine einzelne in genau der gleichen Ausbildung als Schlußstein im nördlichen Seitenschiff der Marktkirche in Lippstadt findet. Die dreigeteilte Blattform des anderen Schlußsteins (24, 2), die Engel und Adler tragen, zeigen dann eine Variante des Marienfelder Hauptkapitells und gehen etwa zusammen mit den Formen der Fenstergruppe der Querschiffarme.

Dieser Zusammenhang mit Marienfeld genügt nicht zur Klärung der Marienfelder Formen. Gar keine Parallele findet sich ja dort zu den zahlreichen figürlichen Darstellungen, die in Rheda vorkommen. Die Säulen im Westen, die die Treppe flankieren, stehen auf Löwen (26, 3), die drei gekuppelten Säulen der Tür und des Ostfensters auf menschlichen Figuren auf (21). Die Löwen in den Klauen, die Menschen in den Händen halten Rundstäbe. Diese Löwen und Menschen als Säulenträger kennt man von lombardischen Portalen; in Südfrankreich vor allem heimisch, finden sie sich in der ganzen romanischen Baukunst ziemlich häufig. Sie haben meist zwischen den Tatzen einen Menschen oder ein Tier und bedeuten, je nachdem, ob sie ihn schützen oder zerfleischen, Christus oder Teufel. Wir haben oben in der fünfblättrigen Rose das Wappen der Lipper wiedererkannt, denen Rheda seit dem Tode Wedekinds 1189 gehört; Wedekinds Wappen war ein Löwe, vielleicht ist es nicht ganz falsch, hier in Rheda in dem Löwen eine Beziehung in dieser Richtung zu sehen.

Bei den menschlichen Figuren fällt die starke plastische Durchführung der freivorstehenden Teile auf, im Gegensatz zu den ganz flachen, auch in den Proportionen viel zu kleinen Unterkörpern, die im Block stecken. Ich möchte annehmen, daß das Vorbild nur zum Teil sichtbar war; also die gleiche Feststellung wie bei den Pflanzenkapitellen: daß der Steinmetz, sobald er selbständig erfinden soll, unbeholfen wird.

Die Kapitelle der Säulen zeigen auf beiden Seiten in fast gleicher Ausführung dasselbe Motiv. An dem Ostfenster (22) je zwei Darstellungen auf den drei Kapitellen; nach Westen zu das sehr verbreitete Motiv einer Frau, der zwei Schlangen an der

Brust sitzen; nach den Fenstern zu eine Figur, man glaubt wieder einer Frau, die von Schlangen umwunden wird. Der Kopf der Schlangen sitzt am Hals der Figur; es wäre möglich, daß das gleiche wie am Nebenkapitell gemeint, aber aus Platzmangel — bei dem nach Westen gerichteten Kapitellen steht das dritte danebenliegende für den Körper der Schlange, der im Blattwerk endigt, zur Verfügung — nicht klar zum Ausdruck gekommen wäre. Ich glaube trotzdem, daß wegen des Vorkommens eines ähnlichen Motivs, das dort klar zu unterscheiden ist, in Herford eine andere Darstellung gemeint ist (27, 3).

Die Kapitelle der Nordtür (21, 1 und 2) zeigen wieder Tiere, Drachen, die an den mittleren Kapitellen mit den Köpfen zusammenstoßen. Die Leiber enden in Ranken und laufen auf den beiden Nachbarkapitellen aus. Die Drachen stehen mit den Vorderbeinen auf einem Menschen, den sie niederdrücken; er klammert sich mit den Händen um den Kapitellring.

Das Inventar der Wartburg enthält interessante Zusammenstellungen solcher Schlangendarstellungen mit Menschen. Voß läßt die ganzen Kapitelle hervorgehen aus Schlangenbändigerszenen, die er bis in sehr frühe Zeit hinauf verfolgt. Immerhin liegen auch vielen von Voß abgebildeten Beispielen andere Vorstellungen zugrunde, denn es ist sehr deutlich: nicht mehr beherrscht der Mensch die Schlangen, sie haben Macht über ihn, sie quälen ihn, was in vielen Köpfen klar zum Ausdruck kommt.

Das Weibchen mit den Schlangen wird verschieden gedeutet, als Symbol der Wollust, auch als Symbol der Erde. Vielleicht dürfen wir in vielen Fällen überhaupt darauf verzichten, einen bestimmten Inhalt zu deuten. Die Steinmetzen übernehmen zweifellos oft Motive ohne sich ihrer Bedeutung bewußt zu sein und ohne etwas Bestimmtes damit ausdrücken zu wollen.

Die Motive, das stellt Voß fest, sind in Deutschland hauptsächlich am Rhein heimisch. Ich möchte noch einen für Rheda besonders interessanten Fall erwähnen: das Portal der heutigen Sakristei von St. Andreas in Köln; dort finden wir nicht nur das Schlangenweibchen, sondern auch die Löwen mit dem Stab in den Klauen. (Abb. Inv. VI, 4, Fig. 30). Aehnliche Motive sind in Westfalen sehr häufig und beweisen wieder die nahen Beziehungen zum Rheinland, besonders verbreitet das Schlangenweibchen, das in der Soester Gegend fast an jeder Kirche vorkommt; auch an Ludgeri in Münster, am Südportal in Lette (Kr. Steinfurt). In Ludgeri finden wir in völlig gleicher Anordnung wie in der Vorhalle von Maria Laach den Mann mit den Schlangen, der dann in Langenhorst wiederkehrt.

Vor allem muß das Vorkommen fast sämtlicher Motive von Rheda im Paradies des Münsterschen Domes erwähnt werden. Einmal gibt es hier die Tragmotive als solche in Form von Löwen sowohl wie Menschen in verschiedenen Variationen. Eine davon war der Mann mit den Schlangen, eine andere das Schlangenweibchen. Heute sind die beiden verändert, sie sitzen auf der

Westseite des Paradieses unter dem sogenannten Isenburg und der Frauenfigur. Man erkennt noch deutlich die abgearbeiteten Brüste der Frau, die Flügel der Schlangen oder Drachen seitlich bei Mann und Frau. Auch das vogelartige Tier von den Kapitellen der Tür, dessen Schwanz in Blattwerk übergeht, begegnet uns wieder in der Vorhalle auf einem der viereckigen kasettenförmigen Scheiben an der Tür aus dem Paradies ins Querschiff, die wir schon einmal erwähnten.

Von diesen Motiven aus weist wieder eine Verbindung nach Herford, das auf diese Weise noch näher an die Gruppe heranrückt; die Verbindung mit Marienfeld durch das Wulstprofil ist erwähnt; auf Verbindung mit Lippstadt durch die Fensterform kommen wir gleich. Die Motive mögen erwähnt sein, Einzelheiten bringt die in Vorbereitung befindliche Monographie. Vor dem Paradies in Herford liegt der Löwe mit dem Stab in den Klauen (26, 2), der sich ähnlich auch am Westportal der Stadtkirche in Vreden findet. Er kehrt im Innern in Herford wieder. Schlangenweibchen gibt es mehrere (z. B. 17, 2). Herford gibt dieses Motiv an Fritzlar weiter. In dieser späteren Form in Fritzlar verrät sich noch der Zusammenhang mit Rheda in dem beiden Kapitellen gemeinsamen kleinen spitzen Blatt, das sich von oben zwischen die Figuren schiebt.

Im Westen ist durch die Anordnung der Säulen wie der Treppe konstruktiv etwas ähnliches erreicht, wie in Köln mit dem Zweischalensystem. Es fällt hier in Rheda besonders auf, weil hier die einzige Stelle ist, wo die klotzigen Mauern etwas aufgelockert sind. Auch der Lichteffekt muß erstaunlich gewesen sein. Hinter den Säulen sitzt ja das durch die Orgel verborgene kleine Rundfenster. Diese ganze Anlage zeigt einen Architekten an der Arbeit, der einmal den Rhein kennt, und es versteht, eigene Ideen zu verwirklichen. Ich kenne nichts Aehnliches wie die Anordnung dieses Fensters, durch die eine fast barock anmutende Wirkung erstrebt ist.

Dem Domikalgewölbe, das aus Backstein besteht, sind runde Wulste als Rippen untergelegt. Durch diese Rippen und den Schlußring haben die Gewölbe große Aehnlichkeit mit denen der N-Turmkapelle im Münsterschen Dom. Die gleiche Rippe kommt in der Vorhalle von St. Andreas in Köln gegen 1240 vor. Ueber das Münstersche Gewölbe gehen die begonnenen Scheitelrippen, die in Pflanzenformen endigen, hinaus. Eine gewisse Aehnlichkeit entsteht dadurch mit den Schlußsteinen der Billerbecker Richtung. Es besteht die Möglichkeit, daß der Rhedaer einen Schlußstein dieser Richtung gesehen und ihn in seiner Weise umgewandelt hat, gerade in der Schlußsteinbildung dürfen wir in dieser Zeit in Westfalen den Bauleuten eine gewisse Erfindungsgabe zutrauen, denn die Schlußsteine in allen möglichen Formen sind ihre eigenste Domäne, in der keiner so wie sie heimisch ist.

(Dazu: 25). An den Säulen treffen wir zum ersten Mal eine Kapitellform, die uns in fast allen Bauten begegnet, die uns be-

schäftigen, das ganz schmucklose glatte Kelchkapitell, eine Form, deren Erfindung man von den Zisterziensern erwarten könnte, eine Form jedenfalls, die zur Zeit ihres größten Einflusses in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sehr beliebt ist. Nach Westfalen dürfte sie von Köln aus gekommen sein. Dort kommt das Kapitell vor wohl zuerst an der Zwerggalerie von Groß-St. Martin am Anfang des 13. Jahrhunderts. Daneben an der Zwerggalerie des Dekagons von St. Gereon in der Zeit zwischen 1219 und 1227, ebendort in der Vorhalle, wo es auf beiden Seiten des Portals liegenden Löwen als Unterlage dient; in der Krypta von St. Maria-Lyskirchen; in Heisterbach verwenden es die Zisterzienser im Chor, der 1227 geweiht ist. Zisterzienser verwenden es in Warnhem in Schweden, sehr konsequent im Langhaus von Riddagshausen, in Arnsburg kommt es vor, und nun auch hier in Rheda. Es begegnet uns am Vierungsturm von Ludgeri, am südlichen Domturm. In Lippstadt im Westen der Ruine ohne Verbindung mit anderen Kapitellformen, ebendort zeigt es die Marktkirche im nördlichen Seitenschiff, wiederkehrt es in Herford im Chor und in der sogenannten Krypta.

Wir können uns nicht auf ein genaues Jahrzehnt festlegen; wenn wir als durchschnittlich frühestes Auftreten 1220 annehmen, haben wir bis 1250 30 Jahre, in die wir als äußerste Grenze das Auftreten des Kelchkapitells setzen dürfen, die Datierung halte ich trotz der einfachen Form für unbedingt sicher; diese frühere Form ist von der in Bettelordenskirchen viel verwandten späteren Form ohne weiteres zu unterscheiden. Sie ist flacher und niedriger gebildet und ladet oben stärker aus; geht auch immer in viereckige Form über, während die gotische Prägung rund oder vieleckig schließt.

Das Kapitell kommt in Marienfeld nicht vor, außer an der Westfassade als Konsole für den ansteigenden Rundbogenfries; was es wieder deutlich als Kelchkapitell charakterisiert, ist das Uebergehen in die viereckige Form innerhalb des Kapitells selbst, unabhängig von der Deckplatte. Das sonstige Fehlen in Marienfeld spricht dafür, daß die Kirche 1222 im wesentlichen doch vollendet war.

Das in die Ostwand von Rheda eingebrochene sechsteilige Rosenfenster (24, 6) ist eine mit Vorliebe von den Zisterziensern verwendete Form, die in fast allen ihren Kirchen auftritt (vgl. den Abschnitt bei Rose, S. 80), und ich möchte auch in Rheda sein Auftreten auf Marienfelder Einflüsse zurückführen, das ja im Westen ein großes Rosenfenster hatte. Gerade in Rheda wirkt das Einsetzen in eine Nische wie eine ins stärker Plastische übertragene Form des Fensters, wie es zuerst in Pontigny, danach in Montreal und Fossanova auftritt. Hier ist nämlich auch das Fenster in eine wesentlich flachere Nische gesetzt, deren Bogen jederzeit auf eingestellten Ecksäulen ruht. Die Form ergibt sich bei diesen einfachen Fenstern jedesmal dadurch, daß Kreise ausgeschnitten sind, deren Mittelpunkte auf einer dem Rand parallel

laufenden Linie liegen, die um den Radius vom Rande entfernt liegt. Sie werden innen von einem größeren Kreis um den Mittelpunkt des Fensters angeschnitten. Die Zahl der äußeren Kreise ist verschieden. Aehnliche kleinere Fenster finden sich im Ostende der Seitenschiffe in Legden; in größerer Zahl und den Eindruck stark beherrschend, im Westquerschiff des Münsterschen Doms, wo wir noch auf sie zu sprechen kommen.

Der Zusammenhang mit spätester Marienfelder Form: im Westen die drei Arkaden mit dem besonderen Profil der mittleren, der Chorornamentik, das vorkommende Kelchkapitell, das es sonst in Westfalen erst in den 30er Jahren gibt, die Aehnlichkeit der Gewölbe mit denen der Turmkapelle in Münster, ca. 1230, die reicheren Schlußsteine, die außerdem anklingen an die Billerbecker von 1238, lassen an eine Errichtung der Kapelle in Rheda von etwa 1230 ab denken; wobei mit dem Turmbau schon einige Jahre vorher begonnen sein kann. Vollendung möchte ich spätestens 1244 annehmen. In diesem Jahr trägt der Edle Bernhard von der Lippe, der Enkel des Gründers Marienfelds, seit 1229 regierender Graf, Schloß Rheda und gewisse Besitzungen dem Bischof von Münster zu Lehen an. (Westf. Urk. B. III, 431).

Die Kirche auf dem Gertrudenberg in Osnabrück.

(Dazu: 28.)

Wörtliche Uebernahme Marienfelder Formen, so weitgehend, daß man von Kopie sprechen kann, und wie sie ziemlich selten nur sich findet, zeigt die Kirche auf dem Gertrudenberg in Osnabrück.

Die Gründung geht auf sehr frühe Zeit zurück; ursprünglich eine Kapelle des heiligen Michael, wird die Kirche im 11. Jahrhundert unter Benno († 1088) der hl. Gertrud geweiht und unter den Nachfolgern das Kloster ausgebaut; 1142 bekam es die Regeln des heiligen Benedikt. Kirche und Kloster haben mannigfache Schicksale gehabt, Streite mit den Bürgern, Brände, einer 1281 daraufhin eine Nachricht, daß der Wiederaufbau der Innenkapelle 1300 fertig war. Es kann 1281 nicht der ganze Bau abgebrannt sein; nicht einmal die Gewölbe stammen aus der Zeit nachher; allenfalls Maßwerkfüllungen allereinfachster Art in ältere Fenster eingestellt, lassen sich mit dem Jahr 1300 in Verbindung bringen. Dagegen zeigen sich in den Teilen über den Gewölben am Turm deutliche Brandspuren, so daß es sehr wahrscheinlich wird, daß der Brand nur die Dachregion zerstört hat.

Der Aufbau geschieht über merkwürdigen Grundriß: drei quadratische Joche, vorgelegter Turm, das östlichste davon als Chor verwendet, an die sich auf der Nordseite ein ebenfalls quadratischer Querarm anschließt, der auf der Südseite fehlt. Die Stützen sind genau die gleichen, wie in Marienfeld; nur sind sie an den östlichen Vierungspfeilern nicht abgekragt, sondern ge-

hen bis zum Boden durch, Abkragungen finden sich an den westlichen Vierungspfeilern, an den Gurtbogenvorlagen nach dem Querschiff zu, und verraten dadurch den zisterziensischen Ursprung. Nach dem Mittelschiff ist auch ein Teil der Wand abgekragt. Die Durchbildung der Konsolen ist präziser als in Marienfeld, stärker gotisch ohne Verwendung von Pflanzenformen.

Die Kapitelle, die von dem gleichen Wulst wie in Marienfeld abgeschlossen werden, unterscheiden sich teilweise leicht von denen in Marienfeld. Im ganzen kann man etwas reichere, kleinere Blattformen feststellen, eine gekräuselte vor allem, wie sie in Marienfeld ein einziges Kapitell an der Westfassade zeigt; das im übrigen gleichgebildete Kapitell im Marienfelder Langhaus ist teilweise um ein Blatt vermehrt, die Gurtbögen haben nicht wie in Marienfeld halbkreisförmige, sondern rechteckige Vorlagen. Die geraden Blätter, die in Marienfeld den freiliegenden Pfeilerkern zwischen den Rundformen überziehen, dort plastisch gebildet sind, sind hier in Osnabrück gemalt, modern gemalt; es wäre ein seltener Zufall, daß der Maler gerade Marienfeld gekannt hätte, ich denke mir vielmehr so, daß die heutige Malerei erkennbare Reste einer mittelalterlichen Malerei aufgefrischt hat.

Die Rippen, die stärker struktiv gebildet sind, nicht von der fast zeichnerischen Dünne wie in Marienfeld, stoßen direkt auf die Unterlage auf, enden in dem Querschiffsquadrat im hängenden Schlußstein.

Alle die kleinen Unterschiede deuten auf eine Zeit, die wenig später als die Marienfelder liegt. Urkundliche Nachricht, die sich mit dem Bau in Verbindung bringen ließe, fehlt; ich nehme also Bauvollendung gegen 1230/1235 an.

Der Westbau der Stiftskirche in Lippstadt.

Die Stiftskirche in Lippstadt, heute Ruine, besteht aus zwei wesentlichen Teilen, einmal dem Westbau, der ehemaligen Nonnenempore, die in der Hauptsache aus einem halben Joch bestand, aber mit den östlichen Teilen, dem zweiten Hauptbestandteil, einer Hallenanlage, direkt zusammenhängen. Es sind im westlichen Teile der Nordwand dieser Hallenkirche noch die Löcher in der Mauer zu sehen, auf denen die Unterlage für die Nonnenempore auflag; uns interessieren hier nur die $1^1/_2$ Joche im Westen.

Ihre Errichtung steht in unmittelbarem Zusammenhang mit Marienfeld; wir finden hier wieder das halbe Gewölbe, aus dem Chor, den Wulstkämpfer und die niedrigen Schaftringe von der Fenstergruppe des Marienfelder Querschiffs. Als Kapitellform tritt hier durchgehend das einfache, gänzlich schmucklose Kelchkapitell auf, das wir schon im Zusammenhang mit Rheda weiter verfolgt haben.

Die Fensterform ist anders als in Marienfeld. Im ganzen Joch sind zwei Fenster gekuppelt; in der Mitte trennen zwei Säulen, unter gemeinsamem Wulstkämpfer, die Fenster, in den Ecken ist eine Säule eingestellt, die ihre Fortsetzung in dem um die Fensterrundung herumgeführten Rundwulst finden. Im halben Joch und in der Westwand ein Fenster entsprechender Prägung. Aehnliche Fensterformen finden sich im letzten romanischen Chorjoch in der Münsterkirche in Herford. Anders ist dort das Profil, es fehlen die Schaftringe. Uebereinstimmt ziemlich genau die ganze Gruppierung und die Form der Basis. Wulstprofil und Kelchkapitell finden sich auch in Herford in Teilen, die wenig später sind als unser Fenster; ich nehme also an, daß Lippstadt die Fensterform von Herford übernommen hat; dafür spricht auch der stärker konstruktive Ausdruck in Lippstadt, wo sich dazu die gekuppelten Mittelsäulen, die in Herford an der Wand kleben, von der Mauer lösen und frei davorstehen. Im ganzen eine Veränderung vom zierlich schlanken zum kraftvoll struktiveren, eine Veränderung, die Lippstadt auch Marienfeld gegenüber auszeichnet.

Der Unterschied erstreckt sich auch auf die rein konstruktiven Teile. Die beiden Joche sind geteilt durch rechteckige Gurtbögen mit halbkreisförmigen Vorlagen, Wandgurte in etwas schmalerer Bildung als in Marienfeld stützen das Gewölbe; zwischen Wandgurt und Scheitelgurt mündet der Grat des Gewölbes, der nach der Mitte hin verlief. Ich glaube nicht, daß er mit Rippen besetzt war.

Die Gurtbögen sind auf Konsolen (7, 2) abgefangen, die ebenso wie die Kapitelle jede pflanzliche Form verloren haben und rein als Profil sehr reich behandelt sind. Nach oben sind die Konsolen wieder durch das Wulstprofil abgeschlossen. Der Wandgurt des halben Gewölbes (5, 2) nach Norden und Süden ist wie in Marienfeld kein Halbkreis, er steigt wie dort bis etwa 3/4 der ganzen Entfernung, senkt sich dann nach unten, so daß auch hier der Kämpfer, der das halbe Gewölbe auf der Westwand stützt, höher liegt. Die Stütze ist hier nicht wie in Marienfeld eine eingestellte Säule, sondern ein viereckiges Wandstück, das mit den Wandgurten weiter unten in Höhe des Gewölbekämpfers des ganzen Joches mit Wulst und Konsole endigt. Darunter bleibt die glatte Wand stehen. Hier kommt die zisterziensische Sitte der Abkragung der Gelegenheit entgegen: Ein Stück unterhalb der Konsolen sitzt hier die Nonnenempore, die die Stützen bis unten durchgeführt, durchschnitten hätten.

Dieser kleine Bau wirkt in seiner präzisen Durchführung, in der Beschränkung rein auf das architektonisch Notwendige, in der Vermeidung allen Dekors, zisterziensischer als Marienfeld; der auf das einfach klare, rein zweckmäßig gerichtete Geist des Ordens kommt hier ganz rein zum Ausdruck und wirkt auch in der ruinösen Form noch, in der heute der Bau vor uns steht.

Eine Datierung ergibt sich aus folgenden Momenten: Das Marienfelder halbe Gewölbe setzen wir ganz ans Ende der Bau-

zeit, für die Fenster am Nordquerschiff mit den niedrigen Schaftringen hatten wir die Zeit gegen 1230 angenommen, wir hätten als frühesten Termin etwa 1230, das stimmt überein mit Herford, wo der Baubeginn etwa 1228 ist.

1249 haben wir einen Ablaß in Lippstadt und damit Baubeginn für die Halle. Allzuweit kann der Bau nicht davon abrükken, da kein direktes Abreißen, sondern ein Mehrineinanderübergleiten der Bauformen von Westbau und Halle zu konstatieren ist.

Nach diesem läßt sich eine Datierung zwischen 1230 und 1245 verantworten.

Der Dom in Münster.

Wesentlichen Einfluß Marienfelds sehe ich im Dom in Münster, sowohl hinsichtlich einiger Bauformen als besonders zisterziensischer Formgedanken.

Wir haben schon in Rheda von dem Rosenfenster als einem typisch zisterziensischen Bauteil gesprochen. In Münster wird nun das Rundfenster im Westquerschiff zu der fast einzig verwendeten und ganz stark den Eindruck beherrschenden Fensterform.

Der Dom hatte ein Rundfenster genau an der gleichen Stelle wie Marienfeld in der westlichen Abschlußmauer; es ist jetzt durch ein riesiges, spätgotisches Maßwerkfenster ersetzt, die Rundform aber außen im Mauerwerk seitlich des Fensters ist noch zu erkennen. Vielleicht bedeuten sogar die drei spätgotischen Nischen und Giebel mit dem Einzug Christi eine Reminiszenz an eine ähnliche Dreiteilung, wie sie in Parallele zur Westfassade in Marienfeld ehemals hier angebracht war.

Ein Rosenfenster findet sich auch an der Ostwand des südlichen Querschiffflügels, nicht mehr in der ganz einfachen Form, wie sie Pontigny, Fossanova, Rheda haben. Es sind hier in Münster zwei Reihen von Kreisen ausgeschnitten. Nehmen wir aber nur die inneren Kreise heraus, so ergibt sich genau die gleiche Form, auch die Sechsteilung wie in Rheda. Es sind in Münster in die stehen gebliebenen Ecken der Steinplatte zwischen den Kreisen kleinere Kreise eingeschnitten: auch diese nochmalige Unterteilung findet sich in Rheda ähnlich, dort sind an der gleichen Stelle Abarbeitungen zu erkennen; was da gesessen hat, läßt sich nicht mehr sagen.

Ganz aus zisterziensischem Geist der strengen Nur-Architektur geboren, scheint das Fenster des nördlichen Westquerschiffsgiebels: ganz einfach kantig profilierte Speichen, spannen sich hier zwischen inneren Kreis und Rand. Tatsächlich gibt es eine ganz ähnliche Rundfensterform im nördlichen Querhaus von Otterberg. (Abb. Rose 14).

Die Südfront des Querschiffs trägt über dem Paradies zwei

große Rundfenster, das obere nur vorgeblendet, übereinander. Hier in einer Form, die zwar bei den Zisterziensern auch gelegentlich vorkommt (z. B. in Fossanova), aber lange nicht in der gleichen Häufigkeit wie das Rosenfenster, das Radfenster, das die Gotik ganz allgemein verwendet. Neben dem Marienfelder Einfluß sind also noch andere Faktoren auf die Gestaltung des Domes wirksam gewesen, denen hier im einzelnen nicht nachgegangen werden kann.

Dieses Vorkommen von anderen Formen als den Marienfeldern könnte zu der Vermutung führen, daß auch das Rosenfenster der Ostwand des Südquerschiffs anders abzuleiten sei, zumal sich ein ganz ähnliches Fenster am Querhaus der Kathedrale zu Langres findet.

Aber eine andere Uebereinstimmung mit Marienfeld läßt die Kenntnis des Rundfensters von dort zur Gewißheit werden. Es ist nämlich der Wulstkämpfer, der den ganzen Dom bis zum Ostquerschiff wie Marienfeld umzieht, genau in der gleichen Weise wie an der Westwand in Marienfeld rechtwinklig um das Rundfenster herumgeführt.

Damit kommen wir zu der wesentlichsten Uebereinstimmung in beiden Bauten. Auch der Dom wird durch den Wulstkämpfer, abgesehen von der Form als solcher, in zwei Teile geteilt, genau wie in Marienfeld ersetzt er den Arkadensims. Ohne damit eine direkte Beziehung in der Richtung behaupten zu wollen: wenn wir uns in Marienfeld die Zwischenstützen auf der Nordseite ausgeschaltet denken, wie dies ja beim östlichen Langhausjoch tatsächlich der Fall war, wird die Uebereinstimmung ganz deutlich.

Noch weiter. Die stehen gebliebenen Wandstücke zwischen den Seitenschiffsarkaden finden wir in der ungewöhnlichen Breite im Dom wieder. Und es läßt sich das gleiche was in diesem Zusammenhang Rose über Arnsburg sagt, — wir zitierten ihn im Zusammenhang mit Marienfeld — auch für den Dom sagen: „Gebündelte Formen werden zurückgeführt auf einfache Tragbalken."

Zu der einfachen Wand gelangt der Architekt des Münsterschen Mittelschiffs wieder mit spezifisch zisterziensischen Mitteln, er verwendet die Abkragung. Nicht so plötzlich wie in Marienfeld, aber allmählich gehen die Gewölbeunterlagen in die Wand über und die Abkragung hat nicht nur den Eckdienst erfaßt, sondern erstreckt sich auch über einen Teil des Pfeilerkerns.

Im Ornament, Fensterform, und allen Einzelheiten, außer dem Wulstkämpfer, besteht kein Zusammenhang mehr mit Marienfeld. Es liegen auch zwischen der Weihe Marienfelds und dem Langhaus des Doms etwa 20—30 Jahre, da wir die Vollendung des Mittelschiffs etwa um 1250 ansetzen müssen.

Dieses Durchdringen zisterziensischer Ideen im Dom in Münster stellt ihn damit neben die beiden bekannten Beispiele, in denen noch engerer Zusamenhang zisterziensischer Bauhütten

mit Großbauten besteht, den Bischofsgang in Magdeburg und den Westchor in Bamberg.

Zusammenfassung.

Die Untersuchung der Kirche ergibt: für den Bau selbst ziemlich schnelle Entstehung, eilige Vollendung zur Weihe von 1222. Zu erschließen, wie oben ausgeführt, aus der Kapitellbehandlung; die Bestätigung der Zweifel Dehios an der restlosen Vollendung aller Teile zur Weihe.

Sie ergibt ferner: einerseits starke Beziehungen zur Ordensarchitektur — im wesentlichen auf Grundrißgestaltung und Aufbau sich beschränkend —, der sie als Einzelform Kenntnis des Motivs der Abkragung verdankt. Sie ergibt auf der anderen Seite ganz starken Zusammenhang und Verwandtschaft mit der gleichzeitigen westfälischen Architektur, der sie wesentlich die rechteckige Chorgestalt vermittelt. In der basilikalen Raumform bedeutet Marienfeld in der westfälischen Entwicklung ein retardierendes Moment, da diese sonst ganz eindeutig zur Hallenform hinstrebt. Selbst ein Bau wie der Dom in Münster, der an altertümliche Planung sich bindend, die basilikale Anlage beibehält, macht dem Hallengedanken Konzession durch Ausschaltung der Zwischenstützen und die dadurch entstehende weite Oeffnung nach den Seitenschiffen, die infolgedessen stark dem Mittelschiffsraum einbezogen werden. So besteht auch Zusammenhang Marienfelds in Ornamentik und Stützenform nur mit Hallenkirchen.

Literaturverzeichnis.

Die Inventare.

Westfälisches Urkundenbuch (zitiert unter W.U.B.).

O. Preuß u. A. Falkmann: Lippische Regesten, Bd. I/IV. Lemgo und Detmold 1860/1868.

Zurbonsen: Chronicon campi Sanctae Mariae, Paderborn 1884.

— Marienfelder Handschriften. In „Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde". Jahrg. 1882.

Die Architekturaufnahmen von Sunder-Plassmann.

Dehio und v. Bezold: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1892 (zitiert unter K. B. . . .).

Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. I—V.

— Geschichte der deutschen Kunst.

— Zwei Zisterzienserkirchen. Im Jahrb. der preußischen Kunstsamml. Berlin 1891.

Dohme: Die Kirchen des Zisterzienserordens während des Mittelalters. Leipzig 1869.

Enlart, Camille: Origines françaises de l'architecture gotique en Italie, Paris 1894.

Frankl, Paul: Romanische Baukunst. Handbuch für Kunstwissenschaft, Berlin 1918.

Giesau, Hermann: Eine deutsche Bauhütte des 13. Jahrhunderts. Halle 1912.

Hamann, Richard: Deutsche u. französische Kunst im Mittelalter I. u. II. Marburg 1922 u. 1923.

Hamann-Rosenfeld: Der Magdeburger Dom. Berlin 1910.

Hoffmann: Nordische Zistersienserkirchen. Essen 1912.

v. Ilse: Die altpreußischen landesrechtlichen Fräuleinstifte. Bd. II d. Fräuleinstift zu Lippstadt. 1902.

Kautzsch, Rich.: Romanische Kirchen im Elsaß. Freiburg 1927.

Kömstedt: Der Gewölbebau in Westfalen.

Krautheimer, Rich.: Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland. In Deutsche Beiträge zur Kunstwissenschaft, II. Bd. Köln 1927.

Rose, Hans: Die Baukunst d. Zisterzienser. München 1916.

Roosval, Johnny: Die Kirchen Gotlands. Leipzig 1912.

Saur, Josef: Der Zisterzienserorden und die deutsche Kunst des Mittelalters. Salzburg 1913.

Scheffert-Boichhorst: Herr Bernhard von der Lippe. In: Zeitschr. f. westfäl. Geschichte und Altertumskunde.

Schippers, Adalbert: Das Laacher Münster. Köln 1927.

Schürer, Oskar: Die Kirche der Zisterzienser in Haina Marburger Jahrbuch Bd. 2, 1925/26.

Stiehl, Oskar: Der Backsteinbau romanischer Zeit. Leipzig 1898.

Voss, Georg: Inv. d. Thür. Bau- und Kunstdenkm. Jena 1917.

Wilhelm-Kästner, Kurt: Die Elisabethkirche in Marburg und ihre künstlerische Nachfolge. Marburg 1924.

Lebenslauf.

Ich bin am 4. Sept. 1903 als erstes Kind des Gemeinderentmeisters Heinrich Tröller und seiner Frau Clara geb. Helm in Schwalbach Krs. Wetzlar geboren. Dort besuchte ich die Volksschule. Daran schloß sich der Besuch des humanistischen Gymnasiums in Wetzlar, wo ich Ostern 1922 mit dem Abiturium abschloß.

Ich studierte dann Kunstgeschichte, Deutsch, Archäologie an den Universitäten Frankfurt, Gießen, München und zuletzt in Münster i. Westf., wo ich am 28. Juli 1930 die mündliche Doktorprüfung in Kunstgeschichte, Deutsch und Archäologie bestand.

Ich danke allen Herren Professoren, deren Vorlesungen ich hören durfte, vor allem Herrn Prof. Dr. Wackernagel und Herrn Prof. Dr. Wilhelm-Kästner, denen ich für die vorliegende Dissertation wesentliche Anregung verdanke.

Walter Tröller.